Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 3. April 1958
37. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Karfreitag...

Von Pfarrer Dr. Max Schoch, Fehraltorf

Er hat keinen Erfolg gehabt, dieser Mann, der an der Spitze einer kleinen Gruppe von Anhängern sich hinaus vor die Stadt begibt, um in einem nahen Hain von Olivenbäumen im Verborgenen zu beten. Er hat keinen Erfolg gehabt, dieser Jesus von Nazareth. Das Publikum hat nach kurzer Gunst sich gegen ihn gewandt. Die Führer seines Volkes werden ihn verhaften und vor den Richter schleppen. Er weiss es. Ihm ist klar, was seiner wartet. Er kennt selbst den Verräter, Judas, einen der Zwölf, die ihm zunächst standen, die er auserwählt hat. Die Nacht würde ihn vor den Häschern verbergen. Sollte er nicht fliehen und sein Leben in Sicherheit bringen?

Wir täten es. Wir gäben die verlorene Sache auf. Oder wir suchten auf neuen Wegen besseren Erfolg. Jesus hingegen verbirgt sich nächtlicherweile in Gethsemane, um zu beten. Er erwartet alles von Gott. In seine Hände legt er seine Zukunft. Aus seinen Händen nimmt er beides entgegen, sei es Leben oder Sterben. «Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!»

Der Karfreitag ist derjenige christliche Feiertag, zu dem der abendländische Mensch am leichtesten ein inneres Verhältnis findet. Er findet in der Passion die tiefsten eigenen Ahnungen bestätigt. Im Gegensatz zur ersten Christenheit, welche diesen Tag nur als den Vorabend des Osterfestes sah, ist der Karfreitag der charakteristische Feiertag der heutigen Christenheit, zumal des Protestantismus, geworden. Dem modernen Verständnis kommt allein schon die Tatsache entgegen, dass die Erzählung von Karfreitag im wesentlichen keine Wunder enthält, die dem prüfenden Verstand Schwierigkeiten bereiten würden. Das furchtbare Geschehen wickelt sich in einer nur zu vertrauten Folgerichtigkeit und Gesetzmässigkeit ab. Kein Mirakel hält das grässliche Ende auf. Der Inhalt des Berichteten ist uns nicht fremd. Wir ziehen mit Leichtigkeit Verbindungen zur Gegenwart und zu eigenen Erfahrungen und Befürchtungen. Der Gute unterliegt. Die Wahrheit muss der Gewalt weichen. Der Rücksichtslose triumphiert. Der Geringe ohne Rang und Stellung, ohne Wehr und Waffe muss Spott und Verachtung dulden, weil er sich erkühnt hat, eine Würde zu beanspruchen, die sich die guten Familien, die Menschen mit Titel und Amt allein zusprechen. Alles ist so begreiflich: die wütende Masse, welche — kaum dass sie Heil gebrüllt — sich in ihren Wünschen, ihrer nationalen und persönlichen Begehrlichkeit bitter enttäuscht, beleidigt und betrogen fühlt und ihr rachsüchtiges «Kreuzige, kreuzige» schreit, weil er der Held nicht war, den sie forderten; ferner das Herumschieben von Instanz zu Instanz, weil die Verantwortlichen die Verantwortung scheuen, bis schliesslich die Entscheidung versimpelt und verfälscht der namenlosen, unpersönlichen, urteilsunfähigen Menge zugespielt wird; und schliesslich er selbst, der sich auf sein gutes Gewissen stützt, mit ihm alles wagt und dabei alles verliert, Achtung, Glaubwürdigkeit und Leben, weil er alles verschmäht, was Interesse und Klugheit gebieten.

Ist Jesus ein Held? Die Menschen bewundern heute Jesus. Sie loben seinen Gehorsam und nennen ihn ein Vorbild. Sie preisen seine Gradheit und Tapferkeit; denn sie wissen, dass an ihnen von diesem stillen mannhaften Wesen wenig zu finden ist. Zwar viel lautes Reden und Fäusteballen, viel Auf-den-Tisch-Klopfen, viel Fluchen, aber wenig Stärke des Charakters und selten echte Würde! Zwar viel Wichtigtuerei, aber wenig Gewicht. Viel Feierlichkeit, aber wenig Ernst. Viel Willkür, aber wenig Freiheit!

Man könnte ihn einen Helden nennen, wenn sich mit diesem Titel nicht soviel Aeusserlichkeit verbände. Wir denken an draufgängerische Krieger. Wir verbinden das Wort mit den Champions des Sports. Von beidem ist Jesus weit entfernt. Für die Welt ist er der Erfolglose. Was ist er für die Jünger? Sie verherrlichen ihn ebenfalls nicht als Helden, obschon seine Treue unverletzt hindurch geht durch die Nacht am Oelberg bis zum Karfreitag auf Golgatha. Hat er nicht gezittert und gezagt und es vor sich selbst und vor den Jüngern nicht einmal verhehlt? Zeigte er sich in seinem Zartsinn tief erschüttert? Jesus unterscheidet sich deutlich vom Fanatiker. Er posiert nicht, spielt nicht den Helden. Er geht den Weg schweren Herzens. Er ist ihm eine Last. Das Kreuz drückt ihn zu Boden.

Was Jesu Leben und Tod bedeutet, das geht ihnen erst danach auf. Im ersten Augenblick sind auch die Jünger wie vor den Kopf geschlagen. Sie lassen ihn im Stich. Sie verleugnen ihn. Zu ungeheuerlich ist auch ihre Enttäuschung. Eben noch träumten sie davon, im Reiche des Messias auf goldenen Thronen zu seinen Rechten und seiner Linken zu sitzen. Jetzt wird der verehrte Meister ans Kreuz gehenkt, zu seiner Rechten und zu seiner Linken hangen Verbrecher. Wie sind die Jünger um ihre Erwartungen betrogen! Wie verständnislos starren sie auf die entsetzliche Katastrophe.

Aber Karfreitag, Christi Kreuz, bedeutet anderes als eine Katastrophe ohne Sinn und Hoffnung. Hat er es ihnen nicht längst voraus verkündigt gehabt, zuerst in dunkeln Andeutungen, dann in immer klarerer Rede, schliesslich mit direkten Worten? Noch am Abend zuvor feierten sie das Passa der Juden. Da erklärte er ihnen das furchtbare Geschehen. Bald beginnen sie zu verstehen, was es heisst: «Dies ist mein Leib, der für euch gebrochen wird», und er ihnen das Brot brach und zu essen gab. Nun dämmert ihnen ein Begreifen, warum er ihnen den Wein spendete und dazu erklärte: «Dies ist mein Blut, das neue Bundesblut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden.» Nicht als Katastrophe, sondern als Opfer betrachtete Christus seinen Tod, als ein Opfer, das allen Opfern im Tempel ein Ende, als ein Opfer, das die Opferaltäre aller Religionen verlöschen lässt, indem Juden und Heiden begreifen: Hier sind unsere Schuld und Sünde vergeben. Hier ist die Trennung zwischen Gott und Mensch aufgehoben. In diesem Opfer kommt das Erbarmen des himmlischen Vaters mit der ganzen Menschheit zum Ausdruck.

So feiern die Christen immer wieder Abendmahl, essen dieses Brot und trinken diesen Wein und verbinden beides gläubig, erschüttert und froh erhoben mit dem Kreuzesopfer Christi. Karfreitagsgedenken ist nicht mehr Verzweiflung, auch nicht Mitleid. Mit Staunen erfahren sie, dass das Kreuz ihnen Jesus wiedergab, nicht mehr als Rabbi, sondern als Heiland und Erlöser. Auf den Karfreitag folgt Ostern. Auf die Enttäuschung folgt die Gemeinde, die wächst, wie das Senfkorn wächst und zur grossen Pflanze wird, in der die Vögel nisten.

Ueber die Welt hin wird das Abendmahl gefeiert, das Brot gebrochen und gegessen, der Wein gereicht und getrunken, und dazu die Worte Jesu wiederholt: «Dies ist mein Leib, für euch gebrochen — dies ist mein Blut, für euch vergossen.» Gewiss verstehen wir das heute schwer. Der Grund liegt darin, dass der moderne Mensch — und wir alle sind moderne Menschen — mit dem Wort Sünde oder Schuld wenig anzufangen weiss. Das quält uns nicht mehr. Wir empfinden kein Bedürfnis nach Vergebung der Sünden. Was uns umtreibt, sind andere Dinge: die Angst vor der militärischen Technik, die Sorge um die glückliche Gemeinschaft der Menschen, die Sicherung des Daseins. Wir zählen auf andere Hilfen im Falle unserer Sorgen: Sozialleistungen, Vertragssysteme, Gleichgewicht der Weltmächte. Wie wenn Jesus umsonst gestorben wäre, für eine ganz unwichtige, gleichgültige und nebensächliche Angelegenheit: für die Vergebung der Sünden? Nicht das Mitleid, nicht der Protest gegen die Arglist der Machthaber darf unsere Gedanken am Karfreitag beherrschen, sondern die überraschende, ganz unalltägliche und daher aus unseren Gesprächen, Büchern und Zeitungen fast ganz verbannte Frage: Wie, hätte ich wirklich nötig, mir meine Sünden vergeben zu lassen durch diesen am Kreuz hingeopferten Jesus Christus?

...und Ostern

Nicht trohgemut, nicht frei und heiter, sondern traurig und bedrückt und niedergeschlagen gingen die Jünger und die Jüngerinnen dem Tag entgegen, der ihr Ostertag werden sollte. Aber dieser Tag brachte eine Wendung. Sie begegneten einer neuen Tatsache. Wir alle wissen, wie die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes diese neue Tatsache beschreiben. Die Berichte sind im einzelnen verschieden. Doch stimmen sie darin überein, dass sie alle von einem offenen und leeren Grab wissen, bei dem ein oder zwei Engel die Auferstehung verkündigen. Und nach allen Berichten ist Maria Magdalena die erste, die den Auferstandenen sah. An dieses Sehen hat sich historisch alles angeschlossen, was heute als Kirchengeschichte und christliche Welt vorliegt. Denn nun erhob sich die Schar der Jünger aus der tiefen Niedergeschlagenheit zu fassungslosem Staunen zuerst, sodann zur festen Zuversicht, zu Dank und Jubel. Die Furcht fiel von ihnen ab. Eine neue Erkenntnis nahm von ihnen Besitz. Der göttliche Geist überfiel sie und machte aus den einfachen Fischern und ihren Genossen, die nie die Grenzen ihres kleinen Berglandes überschritten hatten, die Sendboten, welche der Welt den Richter und Erlöser des ganzen Universums verkündigten.

Diese ungeheure Wendung ist das Osterwunder. Immer wieder schaute die Gemeinde staunend darauf zurück: «Was vor der Welt törricht ist, hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache, und was vor der Welt schwach ist, hat Gott erwählt, damit er das Starke zuschanden mache, und was vor der Welt niedriggeboren ist und was verachtet ist, hat Gott erwählt, das, was nichts gilt, damit er das, was gilt, zunichte mache, auf dass sich kein Fleisch vor Gott rühme.» So schreibt Paulus den Christen zu Korinth.

Auf Golgatha schien alles zu Ende zu sein. Hatte nicht die Weisheit der Schriftgelehrten und der Priester das letzte Wort gesprochen? Hatte nicht die Macht des höchsten Richters im Lande das letzte Urteil vollzogen? Was sollte jetzt noch erwartet werden? Menschlich gesehen hatten die Autoritäten, sowohl diejenigen, die die Weisheit, als auch diejenigen, die die Macht vertraten, den Schlussstrich endgültig gezogen. Von Menschenseite war nichts mehr zu hoffen. Die Wirksamkeit Jesu war eine Episode weniger Monate, vielleicht Jahre. Die Episode war abgeschlossen und gehörte der Vergangenheit an.

Wie kam es nur, dass Jesus von Nazareth da erst die Menschen zu fesseln und die Welt zu erobern anfing? Denn in der Tat, nachdem er tot war, hingeschlachtet wie ein Opferlamm und begraben, jetzt begann es zu leben in den Herzen, in den Versammlungen der Jünger. Der Glaube erfasste die Menschen wie ein Feuerbrand. Dafür erloschen immer mehr und allgemeiner die Opferaltäre der Religionen. Ueber die Herzen gewann eine Botschaft Macht: Ostern, Auferstehung Jesu Christi.

Wir Männer und Frauen dieses Jahres 1958 vernehmen nicht anders als jene Menschen vergangener Zeiten die gleiche unerhörte Mitteilung. Was wir dagegen einwenden mögen, haben jene auch schon eingewandt. Ihre Zweifel und unsere Zweifel gleichen sich. Jeder natürliche Mensch zweifelt. Keiner hat solches je gesehen oder erfahren. Aber sollen wir es dem Allmächtigen nicht zutrauen, dass er diesen auferweckt hat! Können wir es dem Lebendigen nicht zutrauen, dass er die Fessel des Todes löste! Können wir uns wirklich vom Schöpfer nicht denken, dass er im Grab Leben schuf!

Wenn wir uns das alles von Gott nicht vorstellen und ihm darin nicht glauben können, wie wollen wir dann in der Bedrängnis dieser Welt stehen und hoffen und zuversichtlich kämpfen und Hingabe und Opfer beweisen? Wer ist denn Herrscher und Souverän, wenn es Gott nicht ist? Wenn die sichtbaren Mächte das letzte Wort haben, die Gewalthaber und der Tod, wie armselig, den Uebermächten hoffnungslos preisgegeben stehen wir in der Gegenwart! Ich mache die Erfahrung, dass ich nicht stehen und gehen kann in dieser Welt, es sei denn ich glaube, dass es Mächtigeres gibt als die gewalttätige Macht und Lebendigeres als das Leibesleben.

Von unüberwindlicher Lebenskraft erwies sich das Evangelium von Jesus Christus. In ihm war etwas kräftig, das sich als stärker erwies als die Starken dieser Welt. Dies ist die Hauptfrage der Gegenwart, was mächtiger ist als die Mächte und Gewalten. Darauf gibt Ostern die Antwort: Hier ist der Stärkere, Jesus Christus; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Hier ist ein König. Sein Reich ist allerdings nicht nach der Art der Reiche in dieser Welt. Er ist der König der Wahrheit. Der Osterglaube war von allem Anfang an nicht selbstverständlich. Er richtete sich gegen die scheinbar unüberwindlichen Realitäten, gegen irdische Macht, Weisheit und Tod. Er hat gestern gesiegt. Ein Bund von Menschen hat ihn hochgehalten. Wie sollte er nicht heute und morgen wieder siegen. Wenn nun der Bund sich immer wieder aufs neue schliesst! Darauf kommt es an, dass wir einander stärken, befestigen, trösten und ermuntern.

Ein letztes Missverständnis muss noch beseitigt werden. Jeder erhofft vom Glauben schnellen Erfolg. Das Verlangen nach Erfolg ist menschlich und mischt sich auch mit den religiösen Vorstellungen und Hoffnungen. Von Jesus lernen wir den schnellen und vor allem den eigensüchtigen Erfolg verachten. Man wird durch Glauben nicht ohne weiteres seine Uebel, Leiden und Enttäuschungen los. Aber durch den Osterglauben sieht man über sie hinweg und weiss, dass es letztlich darauf ankommt, dass die Wahrheit, die Güte und die Liebe siegen, für die Jesus den Weg ans Kreuz nicht scheute. Maria Magdalena, eine Frau, ging im Glauben voran und wies männlicher Tatkraft den Weg.

Chronik

Christine Busta

Aus «Hortulus», illustrierte Zweimonatsschrift für neue Dichtung. Herausgegeben von Hans Rudolf Hilty, Tschudy-Verlag, St. Gallen, Heft 29.

Auch fünfzehnhundertundvierundsechzig,
als Pieter Brueghel die Kreuztragung malte,
war die Welt voll Alarm.

Es wuchs kein Atompilz aus den Städten,
die Windmühlen schaufelten unbekümmert
paradiesische Luft den Wäldern,
aber die Menschen gärten voll Unheil.

Rote Röcke berittener Schergen
flackerten durch die stille Landschaft,
unersättliche Gier nach Spektakel
trieb das Volk zum zertrampelten Hügel,
dürr bewachsen mit schwanken Hainen
knarrender Rad- und Galgenbäume.

Mitten im ärgsten Tumult brach einer
lautlos nieder. Der durfte zur Richtstatt
nicht einmal mit den Schächern fahren,
denn er war anders. Und nur eine Gruppe
Abgewandter und Losgelöster
aus der bösen Bewegung wusste,
was wirklich geschah, und trauerte menschlich.

Als fünfzehnhundertundvierundsechzig
Pieter Brueghel die Kreuztragung malte,
malte er nicht nur das Entsetzen.
Er wusste, die Welt war schön und schrecklich,
und malte ganz vorn ins Bild ihr die alten
Zeichen des Fluchs als ergreifende Wunder:
Links die Zartheit der Dornenranke,
rechts die Stärke der blassen Distel.

Friedrich Wilhelm Förster und seine «Politische Ethik»

Am 2. Juni dieses Jahres wird der einst in vielen Sprachen gelesene Pädagoge und ethische Politiker, Friedrich Wilhelm Foerster, der seit 1940 im Exil in New York lebt, 89 Jahre alt. Obwohl fast blind, arbeitet er noch unverdrossen an der Neuherausgabe seiner durch die Naziherrschaft vernichteten Schriften. Dabei bemüht er sich, die Gegenwartsprobleme gebührend zu berücksichtigen; und er ist tief überzeugt, dass er auch heute noch Wesentliches zu sagen hat.

Im Mai 1957 hat sich ein schweizerisches Hilfskomitee gegründet (Präsident a. Pfarrer Dr. Jakobus Weidenmann in Niederdorf BL), das sich die Aufgabe gestellt hat, dem greisen Gelehrten und seiner tapferen Gemahlin den späten Lebensabend etwas sorgenfreier gestalten zu helfen. Eine Anzahl Freunde und Verehrer — männliche und weibliche — hilft durch einmalige oder regelmässige Einzahlungen auf Postscheckkonto V 1462 FWFoerster-Hilfe, Niederdorf BL, zu einer bestimmten und festen Monatsrente.

Von den vielen Büchern pädagogischen und ethisch/politischen Inhaltes, die Foerster in seinem langen Leben geschrieben hat, ist die im Jahre 1913 erstmals erschienene «Politische Ethik» eines der wichtigsten. Sie hat Anno 1918 nach dem ersten Weltkrieg und 1922 umfassende Neubearbeitungen erfahren und ist Ende 1956 im Paulus-Verlag, Recklinghausen, als vierte Auflage neu herausgekommen. Das Buch kann in jeder Buchhandlung gekauft werden und verdient es, dass es auch in der Schweiz, als der vom Autor immer noch geliebten «geistigen Heimat» gelesen und verbreitet wird. Er sagt in seinem Schlusswort: «Das Studium der Geschichte hat keine tiefere Bedeutung für den Menschen, wenn es zu nichts anderem als zu einer grossen Wissenschaft von der Reihenfolge der Ereignisse im Leben der Menschheit dienen soll. Die ganze Grösse und Bedeutung der weltgeschichtlichen Epoche, in der wir modernen Menschen stehen, liegt gerade darin, dass wir durch die ungeheuren Zusammenbrüche, deren Zeugen wir gewesen sind, und durch die scheinbar unlösbaren Schwierigkeiten, vor denen heute die grosse Aufgabe der Zusammenordnung der tausendfach zerrissenen Menschheit steht, uns die Augen über die geistigen Ursachen der ganzen politischen Ratlosigkeit unserer Zeit in völlig neuem Sinn geöffnet werden. Das gesamte Denken des Menschen über die tiefsten Bedingungen seines irdischen Lebens wird einen gewaltigen Aufschwung nehmen und die Wissenschaft von der irdischen Wirklichkeit in eine ganz neue Beziehung zur Wissenschaft derjenigen Wirklichkeit bringen, die nicht von dieser Welt ist, die aber allein vermag, der Menschheit die einzig durchgreifende Lösung ihrer Schwierigkeiten darzubieten.»

Die Unterzeichnete, Mitglied des erwähnten Hilfskomitees, möchte das Buch mit folgenden Hinweisen auf seinen wertvollen Inhalt als Ostergabe für denkende Menschen warm empfehlen:

Die Not der Zeit müsste den Praktikern aller Berufe den Sinn dafür geöffnet haben, dass wir heute für die Auseinandersetzung mit riesigen Interessen und für die Entspannung tiefgewurzelter Gegensätze völlig neue Methoden nötig haben. Schon vor 80 Jahren sagte die Begründerin der internationalen Friedensbewegung, Bertha von Suttner, «Entweder wird die Menschheit die Gewalt vernichten, oder die Gewalt wird die Menschheit vernichten.» Politische Ethik ist weit mehr als blosse angewandte Moral für die Aktionen des Staates und den Völkerverkehr. Es gibt überhaupt keine andere wirkliche Ordnung als die sittliche Ordnung. Aber die politische Ethik, d. h. die sittliche Ordnung ist weit schwieriger als das Werk derjenigen Technik, die der Bemeisterung der äussern Naturkräfte gilt. Sie verlangt die geistige Bewältigung der menschlichen Leidenschaften dort, wo sich diese im Massenwahn zu scheinbar unwiderstehlicher Raserei zusammenballen und keiner geistigen Beschwörung mehr zugänglich erscheinen.

In der grossen Politik hat der Staat viel zu lange den grossen Anarchisten gespielt und sich dadurch in tiefsten Widerspruch zu einer gottgegebenen Verantwortlichkeit gesetzt. Er schuf zwar viel äussere Ordnung; aber es war nur zu oft Ordnung im Dienste der Anarchie, so dass die ganze Welt der internationalen Beziehungen nur dem Recht des Stärkern ausgeliefert blieb. Die Aussenpolitik hat aber immer ihre Rückwirkung auf die Innenpolitik. Viele Menschen, ja ganze Völker lernen darum nichts aus ihrem Schicksal, auch wenn es noch so eindeutig und eindringlich zu ihnen redet, weil sie die Verantwortlichkeit für ihre Geschicke stets ausserhalb ihres eigenen Tuns und Lassens suchen wollen.

Es wäre aber falsch und einseitig, wollte man die Schuld für die heutige Saclage nur den offiziellen Vertretern der hohen Politik zuschieben. Selbst wenn die Betreffenden lauter erleuchtete Staatsmänner gewesen wären, und entschossen im ethischen Sinn zu wirken versucht hätten, wären sie kaum durchgedrungen. Die öffentliche Meinung wird eben noch zu sehr von blossen nationalegoistischen Instinkten beherrscht. In der menschlichen Gesellschaft klafft eben immer wieder der Widerstreit zwischen den Forderungen, die der äussere Existenzkampf aufstellt und denen, die aus dem Gewissen kommen.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums hat niemand daran gedacht, Politik und Christentum prinzipiell zu trennen. Vielleicht musste die Menschheit durch den machiavellistischen Abfall vom Christentum hindurchgehen, um endlich begreifen zu lernen, wohin man kommt, wenn sich die Politik an kein Sittengesetz mehr halten will; und dass die sittliche Anarchie im politischen Denken auch auf die übrigen Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk übergeht. Aussenpolitik wird zugleich Hauspolitik, Berufspolitik, Familienpolitik, Sozialpolitik, denn im Geist der Völkerpolitik wird sich Gut und Böse in allen Lebensverhältnissen wieder finden.

Dass Friedrich Wilhelm Foerster auch die Grundfragen staatlicher Kultur eingehend behandelt, wird man von dem bekannten Pädagogen und Soziologen ohne weiteres erwarten, sagt er doch gleich am Anfang dieses Abschnittes: «Wer erziehen will, muss ein präzises und konkretes Erzielungsziel haben. Soziale Gemeinschaft und Andersdenkenden und Anderswollenden ist ein Erziehungsmittel zu wahrer Kultur. Schon im Alten Testament heisst es: «Wer Gott nicht zum Herrn hat, der hat viele Herren.»

Foersters «Politische Ethik» ist keine rein philosophisch/theoretische Abhandlung. Sie geht hinein in das lebendige Menschengeschehen und zeigt an zahllosen packenden und einleuchtenden Beispielen in Vergangenheit und Gegenwart, welcher Weg in eine Zukunft führt, die nicht von der Zerstörung, vom Kampf aller gegen alle und somit der totalen Vernichtung bedroht ist, sondern die Menschheit herausführt aus den Fehlern der Vergangenheit und dem Chaos der Gegenwart in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Erst wenn der Mensch ohne nationale, rassische und konfessionelle Ueberheblichkeit aus den begangenen Irrtümern lernen will, kann er von ihnen befreit werden. Gerade hier zeigt Foerster die tiefen Zusammenhänge alles Gewordenen. Er geht bis nach Bysanz zurück, um das heutige Moskau begreiflich zu machen. Die griechisch/russische Kirche hat nie einen Augustin gehabt, dessen Glaube an den Wert der menschlichen Persönlichkeit und dessen Verdammungsurteil über den totalitären Staat so stark waren, dass er sagen konnte: «Alle Wunder, die geschehen in dieser Welt, sind weniger wundervoll als diese Welt selbst... Denn unter allen Wundern, die Gott durch den Menschen wirkt, ist der Mensch selbst das grösste Wunder. Und das ist die Summe alles wahrhaft grossen Wissens um den Menschen: dass er nichts ist durch dich selbst, und dass alles, was immer er auch ist, von Gott ist und für Gott. Wenn die Gerechtigkeit fehlt, was sind dann Reiche anders als grosse Räuberbanden, weil ja auch eine Räuberbande eine Gruppe von Menschen darstellt, die unter dem Befehl eines Häuptlings steht, sich durch Vertrag zu gemeinsamer Aktion bindet und ihre Beute nach freier Abmachung teilt».

Im Kapitel «Das ewige Menschenrecht» kommt Foerster auf den Zusammenstoss der Menschenrechte mit der Kolonialpolitik zu sprechen und erwähnt den Fall «Cypern» als gegenwärtiges ethisch-politisches Problem. Aber auch die Suezkrise und die arabische Drohung bleiben nicht unbesprochen. — Dass Foerster, der seine angestammte deutsche Heimat und sein Volk mit brennendem Herzen liebt, und gerade darum wie ein Verzweifelter kämpfte gegen dessen Fehler und Verirrungen, und sich lieber als Verräter in die Verbannung schicken liess, als dass er aus seinem Herzen eine Mördergrube gemacht hätte, auch auf alle deutschen Fragen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu sprechen kommt, ist ganz selbstverständlich.

Politische Ethik und Religion sind für Friedrich Wilhelm Foerster untrennbare Begriffe. Die Nachfolge der Bergpredigt ist allein imstande, das politische Problem der menschlichen Gesellschaft zu lösen. «Die immer erneuten Konflikte zwischen Ordnung und Freiheit, Staatsführung und Menschenrecht, Führung und Selbstbestimmung können nicht durch eine blosse weltliche Ethik, sondern nur von der Religion her ausgeglichen und gelöst werden. Kann es also noch irgendeinen überzeugenderen Beweis dafür geben, dass die Nachfolge der Bergpredigt und der ganze Segen der höheren Welt, aus der sie gekommen ist, allein imstande ist, das politische Problem der menschlichen Gesellschaft unendlich viel sicherer zu lösen als die ganze neuere, nur zu logische Entwicklung des explosiven Menschen und der Explosionstechnik?»

E. Spahn-Gujer

Der in den Ausgaben 2, 3 und 4/1958 erschienene Artikel

Was kann uns ein Ehevertrag nützen?

von Fürsprech Dr. iur. Alice Lüscher, Bern

ist viel beachtet worden. Von verschiedenen Seiten ist uns die Anregung zugegangen, den Artikel als **Sonderdruck** in Broschürenform herauszugeben. Der Preis würde auf 70 Rp. zu stehen kommen.

Der Sonderdruck kann — sofern genügend Bestellungen eingehen — von der **Administration Schweizer Frauenblatt,** Technikumstrasse 83, Winterthur, bezogen werden. Interessentinnen wollen den untenstehenden Bestellschein einsenden.

Bestellschein

Unterzeichnete bestellt

.....Sonderdruck «Was kann uns ein Ehevertrag nützen?» von Fürsprech Dr. iur. Alice Lüscher, Bern, **zu 70 Rp. per Exemplar.**

Name und Adresse der Bestellerin:

.....

.....

(Bitte deutlich schreiben, um Irrtümer zu vermeiden)

Die Schweiz zwischen Ost und West

Die Liberale Frauengruppe Winterthur hat in Frau Dr. M. Henrici eine hervorragende Kennerin politischer Situationen für ihren Vortragsabend vom 14. März gefunden, hatte diese sich doch schon während der Hitler- und der ganzen Kriegszeit durch ihre Mitarbeit in «Haus und Heer» in der ganzen Schweiz als furchtlose Verteidigerin der demokratischen Freiheit bewährt. Heute gilt ihr Kampf den Sirenengesängen aus dem Osten, und da die Hauptsache im Kampf gegen ideelle Infiltrationen die geistige Haltung des Einzelmenschen ist, formuliert sie den Titel ihres Vortrages etwa in: Ost und West — und wo stehen wir?

Die Referentin kennt nicht jenes beliebte «aber trotzdem» für eine Sache, die sie als falsch, unrichtig erkannt hat; sie geht den Dingen auf den Grund, bezieht eine klare Stellung zu kompromisslosem Kampf und besitzt dadurch einen führenden Einfluss in politisch heiklen Fragen und Situationen wie wenige Frauen der Frauenbewegung.

Reminiszierend erwähnte sie die politischen und militärischen Ereignisse des vergangenen halben Jahrhunderts: zwei totale Welt- und verschiedene andere Kriege, Revolutionen und zahlreiche nationale Erschütterungen, die uns begreifen lernen sollten, dass die Menschheit aus einer Spaltung in Ost- und Westblock zu einer Welt der Einheit kommen sollte. Gipfelkonferenzen sind nichts anderes als internationale politische Schauspiele ohne fruchtbare Entscheidungen, da auf der Westseite eigentlich nur auf militärischer Basis eine Einigung besteht. Auf dieser Zerrissenheit des Westens in Friedenszeiten fusst die Stärke und freche Infiltrationsarbeit der Russen. Um diese in der westlichen Spaltung offen daliegende Schwäche auszunützen, spielt Russland West-Europa und Amerika gegenüber ständig auf Friedensschalmeien.

Wer nun aber die Zustände im Osten mit klarem Blick beobachtet, weiss ganz genau, dass in letzter Zeit, besonders seit der ungarischen Katastrophe, das Sowjetsystem eine geistige Schwächung erfahren hat; es ist nicht mehr so straff organisiert, ist in viele Teile zerrissen, in welchen die ehedem stets geleugneten ideologischen Gegensätze bestehen, und teilweise sogar zugegeben werden. Diese psychologischen Wandlungen dürfen aber vom Westen her absolut nicht als Beruhigungspillen geschluckt werden, denn — wer sich in Gefahr befindet, der schlägt zu! Wenn nun einerseits im Osten der Kommunis-

(Fortsetzung auf Seite 5)

Politisches und anderes

Neue westliche Noten zur Gipfelkonferenz

Die Botschafter Frankreichs, Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten in Moskau haben am Montagabend der Regierung der Sowjetunion eine gemeinsam ausgearbeitete Note überreicht, worin die westlichen Grossmächte ihren Standpunkt in bezug auf eine Konferenz auf höchster Ebene darlegen. Die Westmächte schlagen vor, solche Konferenz durch einen diplomatischen Meinungsaustausch vorzubereiten. Dieser Meinungsaustausch soll in der zweiten Hälfte des Monats April in Moskau beginnen.

Chruschtschew wird Ministerpräsident

Der Oberste Sowjet, das gesamtrussische Parlament, hat am Donnerstag Nikita Chruschtschew, den ersten Parteisekretär, an Stelle des bisherigen Regierungschefs Marschall Bulganin zum neuen Ministerpräsidenten gewählt. In der neuen Regierung Chruschtschews bleiben Gromyko als Aussenminister und Marschall Malinowski als Verteidigungsminister. Die einzige Frau in der russischen Regierung, Maria Kowrigina, konnte auch in der neuen Regierung ihren Posten als Gesundheitsminister behalten

Einstellung der Kernversuche durch die Sowjetunion

Der Oberste Sowjet der Sowjetunion genehmigte am Montag einstimmig den von Aussenminister Gromyko unterbreiteten Plan für eine einseitige Einstellung der Kernversuche in der Sowjetunion. Obschon die genehmigte Resolution über den Zeitpunkt des Inkrafttretens dieses Beschlusses nichts aussagte, wird angenommen, dass er sofortige Gültigkeit hat. Dieser Beschluss fand in Washington eine kühle Aufnahme. In einer Erklärung des Staatsdepartementes wird ausgeführt: «Es ist klar, dass die freien Nationen, die freibleiben wollen, auf eine blosse sowjetische Absichtserklärung, für die es kein System der Kontrolle gibt und die insgeheim umgangen und willkürlich geändert werden kann, nicht auf ihre unerlässliche kollektive Fähigkeit, einer Aggression abzuwehren, verzichten dürfen und werden.»

Atomare Ausrüstung Westdeutschlands

Der westdeutsche Bundestag hat seine viertägige aussenpolitische Debatte mit dem Mehrheitsbeschluss der Regierungsparteien beendet. Dieser sieht vor, die deutschen Streitkräfte bis zu einer allgemein kontrollierten Abrüstung mit atomaren Waffen auszurüsten.

Explorer III abgeschossen

Die amerikanische Armee hat am Mittwochabend in Cape Canaveral einen weiteren Erdsatelliten Explorer III abgeschossen.

Konservativer Sieg in Kanada

Die in Kanada durchgeführten Wahlen haben einen Umschwung zugunsten der Konservativen Partei Diefenbakers ergeben. Nach den inoffiziellen Angaben haben die Konservativen 209 Mandate erhalten, die Liberalen 47 und die Sozialisten 8.

Aerztemangel in den USA

Der Präsident der Columbia-Universität in New York, Dr. Kirk, zeichnete in einer von der Stiftung gegen die Kinderlähmung gehaltenen Rede ein beunruhigendes Bild über den Mangel an Aerzten und Pflegepersonal in den USA. Es fehlt 1/3 der erforderlichen Zahl von Aerzten und 500 000 Krankenschwestern.

«Europa-Dorf» vor Brüssel

In Berchem-Sainte-Agathe, vor den Toren Brüssels, wurde der Grundstein für das fünfte «Europa-Dorf» gelegt. Dieses wird für rund 40 europäische Flüchtlingsfamilien ein Obdach bieten.

Diplomatischer Besuch in Olten

Die Gesandtin Irlands in der Schweiz, Josephine McNeill, hat auf Einladung der «Akademia Olten» der Stadt Olten einen Besuch abgestattet. Sie wurde von den Stadtbehörden empfangen und hielt in deutscher Sprache einen Filmvortrag über ihre Heimat.

Cuno Amiet 90jährig

Cuno Amiet ist am 28. März 90 Jahre alt geworden. An einer grossen Ausstellung seiner Werke in Bern drückte Bundesrat Etter dem Jubilaren die Glückwünsche des Bundesrates aus.

Hinschied von Prof. Dr. Fritz Ernst

Vergangene Woche ist in Zürich im 69. Lebensjahr Dr. Fritz Ernst, bekannter Professor für deutsche Literatur, gestorben. Seine dreibändige Ausgabe der «Essais» wurde mit dem Gottfried-Keller-Preis ausgezeichnet. Im Jahre 1951 erhielt er den Literaturpreis der Stadt Zürich.

Abgeschlossen Dienstag, 1. April 1958. *mw*

FEUILLETON

Osterlied

Christ ist erstanden
von der Marter alle.
Des solln wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Herr, erbarm dich!

Wär er nicht erstanden,
die Welt, die wär vergangen.
Seit, dass er erstanden ist,
so lobn wir den Herren Jesum Christ.
Herr, erbarm dich!

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Des solln wir alle froh sein!
Christ will unser Trost sein.
Herr, erbarm dich!

Aus dem 12. Jahrhundert

«O Haupt, voll Blut und Wunden ...»

Geschichtliches und eine fromme Legende um die Dornenkrone des Erlösers

Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an, und sprachen: «Sei gegrüsst, lieber Judenkönig!» und gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus wieder hinaus, und sprach zu den Juden: «Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, dass ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde!» Also ging Jesus heraus, und trug die Dornenkrone und den Purpur. Und Pilatus sprach zu ihnen: «Seht, welch ein Mensch!» (Evangelium des Johannes.)

Die Soldaten des römischen Landpflegers benutzten bei der Spottszene offenbar übriggebliebene Zweige von Dornengewächsen, die sie beim Feueranzünden verwendeten. Die bei der Grablegung Jesu von seinem Haupt genommene Krone wurde von der Christengemeinde zu Jerusalem so gut verwahrt, dass in den Zeiten der Verfolgungen nur wenige Vertraute um sie wussten.

Als 614 die Perser in Jerusalem einfielen, nahmen sie als Beute auch die Dornenkrone mit. Aber die Christengemeinde bekam sie bald zurück, denn ihr Vorhandensein wurde durch den fünfzehn Jahre später als Pilger nach Jerusalem gekommenen Sophrenius bezeugt. Um 800 schenkte die Kaiserin Irene dem deutschen Kaiser Karl dem Grossen mehrere von der Krone losgelöste Stacheln, von denen noch zwei im Kaiserdom zu Aachen bewahrt werden. Seit 1603 wurde Christi Dornenkrone in der Privatkapelle der Oströmischen Kaiser zu Konstantinopel aufbewahrt.

1233, als das römische Reich seinem Zerfall entgegenging, gaben Kaufleute aus Venedig dem in Geldverlegenheit befindlichen Kaiser Baldiun II. einen hohen Kredit und verlangten die hehre Reliquie als Pfand. Sie wurde im gleichen Jahr von König Ludwig IX. erworben, der den Dominikanerorden mit der feierlichen Ueberführung nach Frankreich beauftragte. Bis nach Villeneuve am Genfersee ging ihr der fromme König entgegen und trug sie auf goldduchwirktem Kissen durch die Strassen seiner Residenz der Kathedrale Notre-Dame zu. Später wurde sie in der Sainte-Chapelle aufbewahrt.

1793 bemächtigte sich das Volk des kostbaren Schreines, und die Krone selbst fand man in einem Abstellraum des Nationalmuseums wieder. Nachdem ihr der Kaiser Napoleon I. einen neuen Schrein geschenkt hatte, wurde sie 1806 nach Notre-Dame gebracht, wo sie sich noch befindet.

Zizyphus Spina Christi nennt man gewöhnlich die Dornen der von den Soldaten des römischen Landpflegers Pilatus gefertigten Spottkrone Christi, eine botanische Bezeichnung, die der 1829 gestorbene französische Nationalforscher Lamarck schuf. Im Volke aber entstand die fromme Legende: Als der Heiland am Kreuze hing, versuchten barmherzige Vöglein vergeblich, die quälende Dornenkrone von seinem Haupte zu zerren. Nur eine Dornfrucht blieb im Schnabel des einen, und der Gekreuzigte sprach: «Trage die Frucht bis ans Nordmeer, und senke sie dort in die Erde!» So erwuchsen in den nordischen Küstenländern die Dornbüsche und säumten, den nistenden Vöglein zum Schutze, viele Feldraine und Wege. Damit wurden die Qualen des Heilandes den kleinen gefiederten Sängern, die sich über ihn erbarmten, zum Segen.

J. Ulius (fem.)

Siedlerin in Alaska

Von Ruth Kilcher, Homer, Alaska

Einzelne Leserinnen mögen da oder dort, wo und wenn Herr oder Frau Kilcher an Hand ihres Farben-Dokumentarfilms von ihren Siedlererlebnissen erzählten, bereits dieser tapferen Frau begegnet sein. Sicher aber interessiert auch die übrigen das arbeits- und erlebnisreiche Leben dieser Siedler, so dass wir den anschaulichen Bericht «Siedlerin in Alaska» gerne hier zum Abdruck bringen. Nachzufügen wäre noch, dass zu den sieben muntern Kindern in der Schweizerzeit der Familie Kilcher ein achtes, ein Mädchen, Catkin-Melody mit Namen, geboren wurde. Catkin-Melody, welch sonderbarer Name, nicht wahr? Weidenkätzchenlied — nun, eines der Kinder heisst schon Sunrise (Sonnenaufgang), und da ja Alaska keine Namensvorschriften eines Zivilstandsamtes kennt . . .! Am 7. April dieses Jahres, am Ostermontag, wird die Siedlerfamilie Kilcher wieder nach Alaska zurückkehren, begleitet von den guten Wünschen und Gedanken all derer, die ihr persönlich und in den Vorträgen und im Film begegnen durften. Red.

Vor bald 16 Jahren reiste ich — kaum zwanzigjährig — mutterseelenallein über das grosse Wasser nach New York, mit dem Flugzeug über den nordamerikanischen Kontinent bis nach Seattle und von dort mit einem Alaska-Dampfer nach Seward, Alaska. Mein zukünftiger Mann erwartete mich am Dock mit einem Strauss blühender Weidenröschen, und noch am selben Tag wurde ich seine Frau.

Yule war schon 1936 längere Zeit in Alaska gewesen, um für sich und eine Gruppe von Freunden Neuland zu finden. Als er dann 1940 endgültig von

SAFFA-Nachrichten

Vom Basler «Saffafescht»

Ein übervoller Saal in der Safranzunft war der Erfolg des Appells an die Basler Frauenwelt, das «Saffafescht» zu besuchen. Den ganzen Tag über hatte man an verschiedenen Ständen bereits die glustigsten Dinge kaufen können; dort verkauften Basler Schriftstellerinnen an einem Marktstand ihre Bücher, in die sie bereitwillig ihre Autogramme eintrugen. Nebenan sah man den Schürzenstand mit den hübschesten, in allen bunten Ostereierfarben prangenden Schürzen für gross und klein, und dann lud einem eine freundliche Verkäuferin zum Ankauf von allerhand Gegenständen der Kunstgewerblerinnen ein. In grünen Gärtnerschürzen empfingen einen hierauf die Verkäuferinnen des Blumenstandes, und im hinteren Teil des Saales befand sich das Buffet, das mit freiwilligen Hilfskräften einen Tellerservice organisierte.

An den Wänden hing das umstrittene Saffaplakat, von dem einer gesagt haben soll (nicht ein kritischer Basler!), er gehe dann schon an die Saffa, aber nicht wegen, sondern trotz dem Plakat! Gegenüber hingen eine ganze Reihe von teils recht guten kleinen Plakatentwürfen, von Schülerinnen des Mädchengymnasiums gemalt. Bausteine der Saffa wurden angeboten, und so wogte den ganzen Tag über eine Menschenmenge durch den grossen Safransaal, um durch ihre Käufe an die Saffakosten beizutragen.

Schon am Nachmittag fand die dann im weiteren Rahmen abends wiederholte Aufführung statt. Auf einer kleinen Seitenbühne spielten sich der Prolog und das Rahmenspiel ab, während auf der grossen Bühne Tanzgruppen und Chöre auftraten; zunächst aber begrüssten Sophie Lüdin, Präsidentin des Basler Saffakomitees, und Dr. Alice Keller die vielen Frauen, neben die sich auch einige Männer eingeschlichen hatten, und forderten sie auf, recht tief in den Sack zu langen, zu kaufen und sich satt zu essen zum Wohle der Saffakasse.

Der «Schuelmaitli-Prolog» war verfasst und vorgetragen vom «Schuelmaitli» Maria Aebersold, das bockig und linkisch mit Riesenbandschleife im Haar, kurzem Röckchen und lampigem Strumpf durchaus «echt» wirkte und in etwas leierndem Ton die «Hochgelobten Völkerscharen» begrüsste. «Die Saffa wird, wie alle wissen, von Frauen ganz allein geschmissen, die Frauen baun mit eignem Geld (hm) die grösste Ausstellung der Welt! Durch unergründlich Schicksalswalten wird sie in Zürich (hm) abgehalten und durchgeführt — von A bis Zet —! Vielleicht wird sie trotzdem ganz nett . . .»

Das von Maria Aebersold verfasste und mit Elsbeth Hauser vorgetragene Rahmenspiel umgab die Darbietungen auf der grossen Bühne, von denen wir vor allem den nationalen Wanderzirkus (Leitung Ilse Bickel-von Kuensberg und Marie-Eve Kreis) mit dem fast echten Elefanten, auf dessen breiten Buckel ein niedlicher, winziger Clown sass, und die Gruppen des Kinderballetts hervorheben. Dies wie der Tessiner Chor und die Volkstanzgruppe wurden eingerahmt durch die von Witz sprühenden Gedanken, die im Rahmenspiel vom rotbefrackten, auf einem Gampiross reitenden Kutscher (Maria Aebersold) und der die Schweiz besichtigenden Engländerin (Elsbeth Hauser) in der «Droschke» wie Blitzlichter in die lachende Menge hineinfunkten. Die Saffa, so wird die Engländerin belehrt, sei halt so eine Kochausstellung der Schweizer Frauen, damit sie wieder besser kochen und die Gaumen ihrer Männer zu befriedigen lernten. Der Rundgang durch Basel mit den einfältigen Auskünften des Droschkenkutschers, der ziemlich unverschämt immer wieder die Hand zur Entgegennahme eines Extratrinkgeldes ausstreckte; die Fahrt in den Tessin und endlich der Besuch der Saffa, sogar durch den widerstrebenden Kutscher, das alles war mit Pointen versehen, dass einem das Herz im Leibe lachte. Warum findet die Saffa eigentlich nicht in Bern statt? Weil sonst, so antwortet der Droschkenkutscher, die Bundesväter, statt im Bundeshaus zu arbeiten, nur im Männerparadies sitzen würden. Sind denn im Männerparadies keine Frauen aufgenommen? Nein, denn den Schweizer Männern ist es im Paradies am wohlsten, wenn die Frauen nicht dabei sind . . . Der nach dem Gang durch die Saffa vom Schaffen der Frauen überwältigte Droschkier schwingt sich sogar zu einem Chanson auf (Melodie von Maria Aebersold) mit dem Refrain: «S'bassiert das Johr — das gspyr i, alla Gugger z'Ziri! . . . , d'Saffa styggt mit Glanz, zeigt, was d'Schwyzerfrau breschtiert, das isch kei Firlifanz!»

Zum Schluss erklärte Sophie Lüdin noch eine Reihe von Lichtbildern von der Saffa, wie sie im Entstehen begriffen ist. *E. V. A.*

Das geplante «Kinderland» an der SAFFA

Die Saffa soll nicht einfach ein «Kinderparadies», sondern ein wirkliches «Kinderland» erhalten, ein Musterbeispiel für einen modernen Spielplatz in Gemeinde, Stadt und Stadtquartier. Es soll aber den Bedürfnissen der Ausstellung angepasst sein. Das Hauptgewicht wird von der Initiantin — der Pro Juventute — auf das aktive Spiel gelegt.

Geplant ist für Kleinkinder ein Spielplatz im Freien mit Sandhaufen, Gelegenheit zum Planschen, einer Rutschbahn, Klettergerüsten und Schaukeln. Ein Spieldörfchen soll mehrere ausgestattete Häuschen samt Verkaufsläden erhalten.

Als Hauptattraktion für die grösseren Kinder ist eine Verkehrsanlage geplant, mit Hartbelag auf Wegen und Platz, einer Verkehrskanzel und richtigen Lichtsignalen. Damit will man den Kindern Gelegenheit zur Verkehrsschulung geben. Ausserdem soll eine Spielwiese eingerichtet werden, ein Bauspielplatz mit Werkzeugen und Material sowie Feuerstellen zum Abkochen. Den technisch Interessierten sollen Auto, Flugzeug oder Schiff zur Verfügung stehen (en miniature natürlich). Turngeräte dienen der körperlichen Ertüchtigung.

Die geplante Bastelwerkstätte kommt nicht nur den Kindern, sondern zu gewissen Stunden auch den Jugendlichen und abends den Erwachsenen zugute. Sie wird drei Werk- und Basteläume enthalten. Als weitere Räumlichkeiten sind eine Lesestube, ein Theaterraum und für die Kleinen ein Spiel- und Ausruhzimmer vorgesehen. Filmvorführungen, Kasperli- und Schattentheater gibt es täglich. Sporadisch kommen Wettbewerbe verschiedenster Art zur Durchführung. Abends steht das «Kinderland» den Erwachsenen offen, in der Absicht, Eltern und Erzieher vermehrt mit den verschiedenen Beschäftigungsarten für Kinder vertraut zu machen. Tagsüber können die Kinder bei ihrem Spiel von einer architektonisch geschickt angebrachten Aussichtsgalerie aus beobachtet werden.

Man rechnet damit, dass sich im «Kinderland» jeweils gleichzeitig 200—500 Kinder aufhalten. Die Betreuung wird ausschliesslich Fachpersonal der Kinderpflege, Erziehung und Fürsorge anvertraut. Zudem rechnet man auf freiwilliges Hilfspersonal, rekrutiert aus den pädagogischen Berufen und aus Jugendorganisationen.

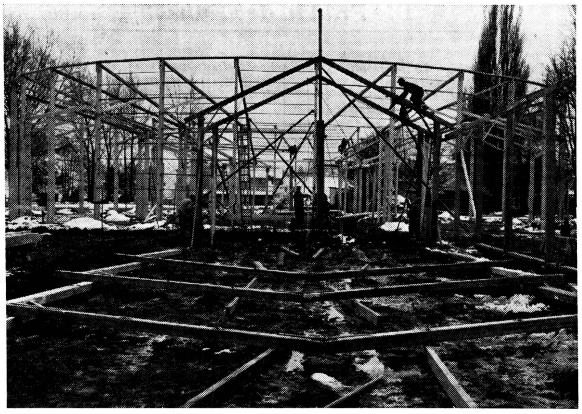
Noch sind nicht alle diese Pläne gesichert. Es wäre mehr als wünschenswert, dass es der Initiantin auch finanziell gesehen gelänge, sie zu verwirklichen. *P. Mg.*

Unsere Diskussion über das SAFFA-Plakat

Die Ansicht von M. A., dass eine Photographie auf einem Plakat nichts zu suchen habe, teile ich keineswegs.

Wenn vielleicht gegenwärtig in der Plakatkunst eine andere Richtung Mode ist, so finde ich die Wirkung einer entsprechenden Photographie oder einer Photomontage oft sehr eindrucksvoll. Gerade auf dem Saffaplakat ist das Frauenantlitz eine vorzügliche Werbung für das Frauenschaffen. Dieses Plakat soll ja jeder Frau und jedem Mann in der ganzen Schweiz den Zweck der Ausstellung nahe bringen. Eine komplizierte, künstlerisch supermoderne oder graphisch extravagante Darstellung könnte meines Erachtens niemals so eindrucksvoll werben, wie eben diese einfache Frau es durch ihren Ausdruck tut. Es ist den Mitgliedern der Jurie ein Lob auszusprechen, dass sie es «wagten», vielleicht allgemeiner Moderichtung zum Trotz dasjenige Plakat auszuwählen, das dem Sinn und dem Zweck der Saffa am ehesten entspricht, auch wenn es vielleicht nicht speziell auf die gegenwärtige Zeitströmung Rücksicht nimmt.

Es wäre sehr interessant, wenn anlässlich der Saffa auch die andern verschiedenen Entwürfe für das Plakat ausgestellt würden. Bilden sie doch alle auch ein Teil künstlerischen Frauenschaffens. *F. H. Basel*



Die Saffa im Entstehen. Aufstellung der ersten Zeltbaute, des Pavillons «Fürsorge»

Unter dem Zeichen der SAFFA

versammelten sich 150 Angehörige des Frauenhilfsdienstes zur diesjährigen Generalversammlung des Zürcher Kantonalverbandes. Der geschäftliche Teil wurde unter dem Vorsitz der Präsidentin, Dchef Bläsch, speditiv erledigt. Eine grosse Sorge ist fast jedes Jahr aufs neue die rückläufige Zahl von Anmeldungen zum FHD. Die Propagandamöglichkeiten der Saffa müssen daher voll ausgenützt werden. So führt der Zürcher Verband während den ersten Tagen der neu eröffneten Ausstellung den Zentralkurs des Schweizerischen FHD-Verbandes durch. Der FHD an und für sich ist ebenfalls an einem Saffa-Stand vertreten, und der 1. August wird der offizielle Tag der FHD sein. Das reich befrachtete Tätigkeitsprogramm sieht ausserdem vor: eine Felddienstübung mit dem Militärsanitätsverein Zürich, eine Bergtour, Nachtorientierungslauf, Zivilschutzvortrag und staatsbürgerliche Diskussionen. Um die Vorarbeiten der alljährlich erfolgreich durchgeführten Weihnachtsaktion (es werden Familien, Heime oder Stiftungen beschenkt) zu erleichtern, wurde ein Arbeitsausschuss gebildet.

Im zweiten Teil des Abends erstand vor den Anwesenden das Zukunftsbild der Saffa, in einfachen, klaren Worten gezeichnet von Grfhr. Sachs, Architektin der Saffa. An Hand von Lichtbildern orientierte sie über den neuesten Stand der Dinge und wies auf die mannigfachen Probleme und Schwierigkeiten der Verwirklichung hin.

Wir werden in einer unserer nächsten Nummern über den Frauenhilfsdienst in der schweizerischen Armee eingehend berichten. Red.

Musikalisches Schaffen im Zeichen der SAFFA

Wie wir bereits ausführlicher mitteilten, wird das Programm der nun bereits zum 23. Male in Braunwald durchgeführten Musikwochen (20. bis 30. Juli) im Zeichen der Saffa stehen. Es wird dem Gesamtthema «Die Musik und die Frau — im Rahmen von drei Jahrhunderten europäischer Musik» dienen, wobei neben Vorträgen bedeutender Persönlichkeiten der Musikwissenschaft Konzerte unter der Leitung der Dirigentin Hedy Salquin mit bekannten Künstlerinnen als Solistinnen (Klavier, Streichinstrumente, Blasinstrumente und Gesang) die Besucher erfreuen werden.

Die SAFFA in der Volkshochschule

In anerkennenswerter Weise veranstaltet die Volkshochschule Zürich unter «Gegenwartsfragen» eine Vortragsreihe (jeweilen Montag, 20.30—21.15, Beginn 5. Mai) über die Saffa 1958. Dr. Margrit Bosch-Peter spricht am 5. Mai über den Aufbau und den Sinn der Saffa, Annemarie Hubacher-Constam am 12. Mai über die architektonische Gestaltung, Dr. Hulda Autenrieth-Gander (19. Mai) über die Frau im Dienste des Volkes. Am 2. Juni referiert Dr. Margrit Bohren-Hoerni über Frau und Beruf, am 9. Juni Henriette Cartier über die Veranstaltungen der Saffa. *w.*

Zeitschriften

Die Monatsschrift «Praktische Psychiatrie», das Organ des Verbandes des psychiatrischen Pflegepersonals, ist, schon im 37. Jahrgang, vorzüglich redigiert. Es bringt, neben Aufsätzen, die speziell das Pflegepersonal angehen, wie Berichte über Diplomexamen, Fortbildungskurse, Arbeitsprobleme usw., und jeweils einem, mit viel künstlerischem Sinn ausgewählten Gedicht, Arbeiten bekannter Psychiater, die auch einem Laienpublikum das brennend aktuelle Problem der geistigen Krankheit nahebringen können und geeignet sind, mit allerlei Vorurteilen und veralteten Ansichten, besonders über die sich in unserer Zeit so beängstigend ausbreitende Schizophrenie, aufzuräumen. In den letzten Nummern z. B. hat Dr. G. Schneider, Lausanne, in vorbildlicher Art über den zweiten Internationalen Kongress für Psychiatrie, der in Zürich im Sommer 1957 tagte, berichtet, die verschiedenen Ansichten und Theorien knapp beleuchtet und die Bilanz der in den letzten Jahren von Aerzten und Gelehrten gemeinsam geleisteten Arbeit gezogen: in aller Bescheidenheit darf gesagt werden, dass die Forschung, wenigstens teilweise, beachtliche Resultate zu verzeichnen hat. Dies vor allem durch die neue Behandlungsweise der Krankheit mit chemischen Mitteln, (Reserpin, Chlorpromazin usw.), die sich gerade bei Schizophrenie besonders bewähren. In vielen Ländern wo diese Chimio-Therapie angewandt wird, ist schon ein bedeutender Rückgang an chronischen Fällen zu spüren. Jedenfalls herrscht heute, im Gegensatz zur früheren Resignation, Zuversicht und Hoffnung, auch dieser geheimnisvollen Krankheit mehr und mehr Herr zu werden. *A. V.*

SAFFA-Gaststätten

SAFFA-TIP:
Café «Treffpunkt»
Kipfer-Gfeller
(beim Eingang links)
Tel. 45 36 00

Im SV-Selbstbedienungsrestaurant
können Sie sich entspannen bei Kaffee, Tee und Patisserie, schönen Plättli und ganzen Mahlzeiten.
Am Festplatz neben Post und Bähnlihaltestelle.
Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Für gepflegte Damen- und Herrenbedienung
PARFUMERIE
SALON Boeschenstein
Schaffhauserplatz (Nordbau) ZÜRICH 6 Tel. 26 25 01
Eidg. Diplome

Europa Abschied nahm, geschah es in der Erwartung, dass die Gruppe ihm bald Folge leisten würde. Der Krieg verhinderte dies jedoch und ich blieb die einzige, der es möglich war, nach Alaska zu reisen. Nach unserer Heirat wurden wir Pioniere. Die Regierung gab jedem Siedler ca. 74 Jucharten Land, wovon aber innert drei Jahren ein Achtel angebaut und ein Haus errichtet werden musste. Das Land unserer Wahl befand sich auf der Kenaihalbinsel. Dort leben wir heute noch mit unsern sieben Kindern: fünf Mädchen, zwei Buben im Alter von bald 15 bis zu anderthalb Jahren. Am Anfang war alles primitiv, und wir waren ganz auf uns selber angewiesen. Ich half pflügen, roden, sägen. Ich buk, braute Honigbier und räucherte den Lachs und das Elchfleisch. Die Kinder wurden zu Hause unterrichtet. Wenn man — selten genug — einen Arzt oder Zahnarzt benötigte, musste man eine Reise von ca. 450 Kilometer unternehmen.

Mit den Jahren änderte sich manches, dies besonders mit dem Anzug neuer Siedler und der Erweiterung einer bestehenden Strasse, in dem uns am nächsten liegenden Orte Homer, einem Dorf, das heute etwa 2000 Einwohner hat. Es gibt dort mehrere Läden, eine Schule, etliche Kirchen, einen Flugplatz zweiten Ranges und seit einem halben Jahr sogar eine kleine Klinik, von einem fliegenden Arzt und Zahnarzt betreut. Zu der erwähnten, bis nach Homer 30 Kilometer langen Strasse haben wir durch den Wald und den Sumpf eine Privatstrasse von etwa 3 Kilometer Länge gebaut. Nun befinden wir uns am Ende des ganzen nordamerikanischen Strassensystems; weiter nordwestlich als direkt bis in unsern Hof kann man nicht fahren, komme man nun von Guatemala her oder von New York! Aber trotz neuzeitlicher, zum Teil unvermeidlicher Fortschritte und Anschaffungen leben wir immer noch äusserst einfach.

Mit dem Anwachsen der alaskanischen Bevölkerung änderte sich auch die Struktur der Regierung. Der Wunsch wurde laut, dass Alaska ein selbständiger Staat der Vereinigten Staaten werden sollte. Eine Verfassungsversammlung wurde einberufen und Abgeordnete kamen von überall her nach Fairbanks, wo eine bündige Verfassung für den künftigen Staat geschaffen wurde. Mein Mann war einer der 55 Delegierten und repräsentierte als einziger unsern ländlichen Distrikt. So ist denn auch er einer der alaskanischen Verfassungsväter, und sein Name ist mit der alaskanischen Geschichte auf immer verknüpft.

Er hat auch alle die Jahre hindurch mit der Filmkamera unsere Erlebnisse und Abenteuer festgehalten und jetzt, da wir für ein ganzes Jahr in der Schweiz, unserer alten Heimat,weilen, befindet er sich mit seinem Kultur- und Dokumentarfilm auf einer Tournee. Die Kinder, die alt genug dazu sind, besuchen verschiedene Schulen und Kurse für Weben, Töpfen und Kunstgewerbe, um alsdann in Alaska das Gelernte anzuwenden; denn es ist ganz selbstverständlich, dass wir wieder dorthin zurückkehren, weil wir doch in diesem weiten und fruchtbaren Nordland fest verwurzelt und so für immer mit ihm und seinem Schicksal verbunden sind.

*

An der Kachemakbucht, einem geschützten und abgelegenen Seitenarm des Pazifiks an der Südküste Alaskas, oben im tiefen Waldhang, wo Füchse und Bären sich gute Nacht sagen und wo im Zwielicht die Eulen sitzen und schreien, haben wir unsere Blockhütte errichtet, Land gerodet und angebaut und unsere Kinder aufgezogen. — Primitiv, rauh, hart war das Siedlerleben, aber reich an Abenteuern, von einer Fülle, von einer Freiheit, dass wir über alle Erfahrungen, die wir machten, froh sind und sie in keiner Weise missen möchten. Vor allem schenkte uns dieses Leben eine stets zunehmende Selbstsicherheit und eine Vertrautheit mit den Dingen an sich, so dass wir einen Reichtum besitzen, den uns niemand rauben kann.

Damals, als wir im fremden Urlande unser Siedlerleben begannen, kam mir Stefan Georges Gedicht von der Urlandschaft wie eine Verheissung vor. Hier, wo in den blauen Lüften der Königsadler gleitet, wo die wilden Tiere still und unbehelligt ihre Wege gehen durch Urwald, Sumpf und Erlengestrüpp, hier «litt das fette Gras noch nie die Schur». Doch auch hier liegen bald die Stämme, «starker Arme Spur», auch hier «dehnt sich der gefurchte Bruch»

«— und in der heissen Sonnen scharfem Glühn
des Ackers froh, des Segens neuer Mühn,
Erzvater grub, Erzmutter molk,
das Schicksal nährend für ein ganzes Volk.»

Gerne kam ich mir da wie die Erzmutter vor, durch eine wachsende Kinderschar das kommende Volk nährend. Heute, da ich ferne der Urlandschaft zum Besuch in der Schweiz, meiner alten Heimat, weile, denke ich mit verstärkten Gefühlen an sie zurück.

Der lange Winter

Ich denke an den Winter, wenn unter dem bitterkalten Sternenhimmel der Wind vom Norden bläst, wenn das Nordlicht mit seinen wallenden wechselnden Farbenschleiern darüberzieht vor noch kälteren Nächten etwa. Dann gibt es nichts Herrlicheres als das wärmend strahlende Feuer im Trommelofen — einem ausgedienten Oelfass — genährt von armlangen halbtrockenen Baumstammstücken. Dann mag draussen die Welt einfrieren, Brennholz ist genug im Hause für die kalte Nacht, geborgen und warm schlummern die lieben Kleinen alle; die Petrollampe verbreitet traulichem Schein. Wie dankbar sind wir für eine so wohlbehütete Nacht, und wir hoffen und beten für die, welche noch draussen sind und frieren müssen. — Verdrängt am andern Morgen die späte Sonne das Eisgesicht der Nacht, so atmen wir auf und machen uns an die Arbeit in Haus und Hof. Vielleicht werden Bäume umgehauen, so dass durch den erfrorenen Wald hell die Axt erklingt. Vielleicht wird von den abgeschnittenen Aesten ein Feuer gemacht, eine Arbeit für die Kinder. Vielleicht werden die Pferde angeschirrt: «Get up there, Babe! Get up, Smoky!» und Stämme werden zur Sägemühle geschleppt.

Ist aber das Nordlicht seiner Warnung nachgekommen, so wird es nun drei, vier Tage schneien. Leise — vielleicht über Nacht — das frierende Land schützend und zudeckend, naht dann der grosse Ausgleicher und Reinemacher, der Schnee. Er kommt auch im Sturm, getrieben und gewirbelt vom Winde, so dass die alten Tannen ächzen und stöhnen. Warten, warten . . .! — Mehrere Tage vielleicht. Nur das Nötigste kann draussen getan werden: der Hof und das Vieh wird besorgt, Feuerholz und Kohle werden ins Haus getragen. Warten, warten . . .! Dann aber schenkt Gott uns wiederum die Welt, eine weisse, blendende, verwehte Welt. So weit das schauende Auge reicht, von der Schlucht hinunter zur Bucht, übers Meer und weit entlang dem Kranz der Berge und der Gletscher dehnt sich die weiche Decke, funkelnd und glitzernd unter dem strahlenden Himmel. Nach und nach bahnen sich die Weglein wie von selber, erst ums Haus zu den Aussengebäuden, dann in den Wald, dann dem Pfad entlang zur Strasse. Dann gibt es die Skispuren über die Hänge, von den Spuren der Hasen, Eichhörnchen und Elche gekreuzt. Nun nahen sie sich bald wieder den Niederungen, diese merkwürdigen und grossen Tiere. Im Schutze des Tannendickichts stehen sie, dem Winde lauschend oder sie traben — wenn aufgescheucht —

Die Frau in der Kunst

Dora Lauterburg 70 Jahre alt

Am 9. April wird die Berner Malerin Dora Lauterburg ihren 70. Geburtstag feiern. Da sie immer noch hoch aufgerichtet und mit jugendlich elastischen Schritten durch die Gassen Berns schreitet, kommt uns die Nachricht überraschend.

Dora Lauterburg ist in Worblaufen geboren und aufgewachsen. Sie besuchte die Schulen Berns und erwarb das bernische Lehrerinnenpatent. Die Sehnsucht nach künstlerischer Betätigung trieb sie schon während ihrer Lehrtätigkeit in den Ferien nach München.

Ihr Entschluss, Malerin zu werden, ist im Pfarrhaus Röthenbach, wo sie ihrem Bruder den Haushalt leitete, reif geworden. Das kleine Dorf im Emmental, der nur auf die natürlichen Instinkte gerichtete Sinn seiner Bewohner mögen befruchtend auf sie gewirkt haben, denn ihre Kunst war von jeher ein Lauschen auf die geheimen Töne, ein Sichtbarmachen der ursprünglichen Kräfte in der Natur.

Später hat Dora Lauterburg sich in der Malschule Surbeck und bei verschiedenen Aufenthalten in Paris sehr viel technisches Können angeeignet. Heute hat ihr Name als Malerin einen guten Klang. Er verbindet sich mit der Erinnerung an Blumenbilder, die bald in zarten Farben leicht und flüssig hingeworfen sind, oder sich zu starken, künstlerischen Farbenvisionen verdichten, an Bildnisse, vor allem von Kindern, welche die Porträtähnlichkeit vermitteln, ohne darin unterzugehen. In ihren Landschaftsbildern finden wir die schweren, dunklen Wälder von Habstetten, den weiten Blick über das grüne Land, über reifende Kornfelder oder über dunkelbraune Aecker, die schon den nahenden Winter ahnen lassen.

Eine von ihr gerne geübte Technik ist der Holzschnitt. Vor Jahren schon ist eine «Leben-Jesu-Mappe» erschienen. Eine Malerfahrt nach Mallorca hat sie uns mit Worten geschildert und mit sinnreichen Holzschnitten ausgeschmückt. Nach einigen Jahren des freien, künstlerischen Schaffens nahm sei auch ihre Lehrtätigkeit wieder auf, zuerst als Lehrerin für Modezeichnen an der Frauenarbeitsschule in Bern, später als Fachlehrerin am Haushaltungsseminar und am Seminar der Arbeitslehrerinnen in Thun.

Die Zweiteilung ihrer Arbeitskraft hat für sie sicher ein Opfer bedeutet. Wenn sie heute auf ihre dreissigjährige Tätigkeit zurückblickt, wird sie es nicht bereuen, auch dem Unterricht so viel Zeit gewidmet zu haben. Es war eine lohnende Aufgabe, bei all den jungen, aufnahmebereiten Töchtern den Sinn für das Schöne, das Verständnis für den Wert der Kunst zu wecken. Ihr Unterricht war nie ein mühsames Hantieren mit Stift, Pinsel und Farbe, ein Nachahmenwollen dessen, was ein Künstler damit hervorbringen kann. Dora Lauterburg war vielmehr darauf bedacht, ihren Schülerinnen verständlich zu machen, was der Begriff «schön» bedeutet, wie in der Kunst die Proportionen abgewogen, die Linien rhythmisch reizvoll geführt und die Farben harmonisch zusammenklingend gewählt werden. Wer das richtig zu fühlen und zu erkennen vermag, kann wohl aus eigener Phantasie etwas gestalten, das wertvoller ist als jedes oberflächliche Kopieren klassischer Ornamente. Besondern Wert legte Dora Lauterburg auf den Zusammenklang der Farben, der das Credo und das Amen für jeden Künstler bedeutet. Sie hat darüber ein kleines und sehr nützliches Lehrbuch für die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen herausgegeben.

Heute hat Dora Lauterburg sich in den «wohlverdienten Ruhestand» zurückgezogen, besser gesagt, sie will noch einmal ihre immer noch sehr regen Kräfte auf ihre liebe Malerei konzentrieren. Wir freuen uns auf alles, was sie uns noch geben wird und wir möchten ihr von ganzem Herzen im voraus dazu gratulieren. *E. S.*

Die Ausstellungen von Janine Cuénod, von Frau Ellisif und von Olga Reiwald in Genf

Der Monat März hat in Genf die Ausstellungen von drei Malerinnen gebracht, die im Athenäum, in der «Mutuelle artistique» und in der Galerie «Artisana» den Kunstfreunden als bedeutsame Ereignisse sich eingeprägt haben. Janine Cuénod zeigt in der «Mutuelle» die Ergebnisse von Reisen in Andalusien, Italien, Frankreich und in der Provence. Sie hat mit offenen Augen und mit der ihr eigenen Sensibilität fremde Gegenden geschaut und erlebt und sie mit leichter Hand wiedergegeben. Eine besonders starke Affinität verbindet sie mit der Landschaft ihrer Heimat, mit deren Bäumen und Blumen, und so sind ihr die Bilder aus dem Kanton Genf, seinen Feldern, Baumgruppen und Seeufern, am besten gelungen. Uns schien ihre Begabung in den Aquarellen sich am deutlichsten zu offenbaren, wo sie in zarten Bildern ihr Entzücken an einer Landschaft auszudrücken vermag.

Im Musée de l'Athénée versetzt uns Frau Ellisif in den Norden, wo die Grenzen zwischen Realität und Unwirklichkeit sich völlig verwischen, in Szenen aus den Märchen und Legenden ihrer Heimat. Menschliche oder engelhafte Figuren bewegen sich hier schwerelos, und besonders eindrucksvoll schienen uns die Gestalten aus der Bibel, die sie in ihre nordischen Gegenden hineinrückt. Nach den Erlebnissen einer griechischen Reise, die ihre Phantasie bereichert und ihren Pinsel beschwingt hat, macht sie sich daran, biblische Szenen in einer orientalischen Umgebung aufleben zu lassen. Wir finden die gleiche Innigkeit und Einfachheit der Gestalten, wie in ihren nordischen Bildern, doch der Reichtum an Farben und Nuancen erinnert daran, dass sie die Visionen des Morgenlandes erlebt hat. Ihre Bilder besitzen eine grosse suggestive Kraft, seien es Szenen aus der Bibel, sei es die nordische Gegend, ohne eine menschliche Gestalt, eine einsame Küste, mit Wolken und Vogelzügen, in endloser Weite — immer weiss sie uns zu fesseln, und zieht uns in die Welt ihrer Phantasie hinein, die keine irdische Schwere und keine Begrenzung kennt.

Von der Ausstellung Olga Reiwalds zu berichten, ist schon deshalb ein Vergnügen, weil wir es zum erstenmal erlebt haben, dass am letzten Tag einer Schau kein einziges Bild zum Verkauf übrig blieb. Worin liegt nun dieser überraschende Erfolg? Vielleicht darin, dass Olga Reiwald nach langsam und zielbewusstem Suchen ihren Weg, ihr Gebiet und ihre Technik gefunden hat, eine Technik, die es ermöglicht, ihre Motive in einfachster Form wiederzugeben. Olga Reiwald besitzt ein grosses Erzählertalent und vermag in drei oder vier Bildern eine Geschichte wiederzugeben, oder ein Sprichwort in klarer Weise in ein Bild zu fassen, das seinen ganzen Sinn enthält. Wie Cuénod in ihrer Heimat, Ellisif im Norden, so ist Reiwald in einer orientalischen Welt zu Hause, und da am eindrücklichsten, wo sie eine russische Geschichte erzählt, oder eine morgenländische Szene schildert, eine Taufe, zum Beispiel, die Vorbereitung zu einer Prozession, eine Marktszene, einen Schneesturm, eine Feuersbrunst. Sie versteht es, wie der Spielleiter einer Bühne, Gruppen anzuordnen — und dies alles in der engen Begrenzung kleiner Formate. Ihre Technik besteht aus einer, auf Pavatexplatten angebrachten Emailmalerei, in der sie es zur Meisterschaft gebracht hat. Sie ist mit Ellisif keineswegs zu vergleichen; so wie Ellisif in den luftigen Bereichen ihrer Phantasie sich bewegt, so ist Reiwald in rein menschlichen Gebieten verwurzelt. Hier ist ihr nichts fremd, auch nicht ein köstlicher Humor, der uns anspricht, und eine kindliche Naivität, die ihren Bildern die Intensität und Frische eines erlebten Geschehens gibt. *F. B.*

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Club Hrotsvit, Schweiz. Verband Katholischer Frauen für Literatur, Journalistik und Kunst

Nach 25 Jahren Präsidentschaft ist die Präsidentin des Clubs Hrotsvit, die bekannte Luzerner Schriftstellerin Agnes von Segesser, auf Ende 1957 zurückgetreten. Sie war selbst eine der Gründerinnen und hat unentwegt, wie wir den Dankesworten der Vizepräsidentin Clara Wettach im Mitteilungsblatt des Clubs entnehmen, das Hrotsvit-Schifflein durch mancherlei Wogengänge gesteuert. Agnes von Segesser ist den Radio-Hörerinnen unter uns bekannt, hören wir sie doch in unverfälschtem Luzernerdialekt aus der Geschichte ihrer engeren Heimat immer wieder erzählen, wie sie sich ja auch einen Namen als Verfasserin fachwissenschaftlicher genealogischer und heraldischer Arbeiten machte. Ihr ausgesprochen schriftstellerisches Werk umfasst u. a.: «Zeit-Lupe», kulturhistorische Skizzen und Erzählungen, «Die letzte Burgunderin», eine Biographie, «Bruder Klaus von Flüe», Eidgenosse, Asket, Mystiker, den unter dem Pseudonym Franz Buchen verfassten Roman «Der Geheimkurier», den Roman «Als die Zöpfe fielen» (aus der Zeit der Franzosen-Invasion um 1798), «D'Buechschryberi us em Holbeinhuus», eine Novelle in gefeiltem Dialekt, Heimetgschichte i Luzärner Sprooch und die rechtshistorische Studie «Unsere Liebe Frau im Eigenthal». Zur neuen Präsidentin wurde Jacqueline Amrein ernannt. *w.*

Mittellungen

Im Nationalen Wettbewerb der «Jeunesse Musicale» für Saiteninstrumente, die am 18. und 19. März unter der Leitung von Franz-Joseph Hirt im Studio Zürich stattfand, wurde der erste Preis der Cellistin Frau Annie Laffra zuerkannt. Der Jury gehörten die musikalischen Leiter von Radio Beromünster, der Direktor des Zürcher Konservatoriums, sowie ein Delegierter des Schweizerischen Musikerverbandes an. *w.*

(BSF) Acht Mitglieder der Gesellschaft schweiz. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen habe sich mit je fünf Gegenständen an der 3. Ausstellung des «Club international féminin de culture, de loisirs et d'entraide» im Musée d'Art moderne in Paris beteiligt. Gründerin des Klubs ist Mme Périgot de la Tour, Präsidentin der Kunstsektion Mme Bouniol. Dem schweizerischen Verband wurde die Silbermedaille der Stadt Paris überreicht.

Im eidgenössischen Kunststipendienwettbewerb 1958 erhielten Stipendien: Mady Epstein, Genf, Elsbeth Gysi, Bern, ferner Preise: Esther Leist-Stein, Schernelz, Bernadette v. Sury, Zürich (Architektur).

Marguerite Stähelin (Basel) ist Leiterin der Swiss Music Library in New York und wurde als solche kürzlich eingeladen, im National Arts Club ein Konzert mit schweizerischer Kammermusik zu veranstalten, das von der offiziellen New-Yorker Radiostation übertragen worden ist.

Ob das wohl gut abgeht? Wenn der Vater wüßte, wie oft schlechte Leistungen in der Schule mit ungeeigneter Ernährung zusammenhangen, würde er vielleicht gnädiger sein. Einsichtige Eltern haben Paidol im Hause. Vitamin-Paidol enthält Vitamin B_1 + D und ist zu normalem Wachstum unerläßlich. Rezepte gratis von der Paidolfabrik Dütschler & Co., St.Gallen, erhältlich gegen Einsendung von zwei Paketdeckeln.

Norwegen: An der neu erstellten norwegischen Oper in Oslo wird die bekannte Sängerin Kirsten Flagstad als Direktorin amten.

Belgien: Die Komponistin Lucie Vellere, der schon letztes Jahr der Preis für Komposition des Nationalen Verbandes der amerikanischen Frauen zufiel, hat soeben für ihre «Kleine Symphonie für Streicher» den zweiten Preis von Brabant für Kammerorchester erhalten.

Eine internationale Frauenkonferenz

Unter dem Motto «Die Verantwortung der Frau im Atomzeitalter» wird am 31. Mai/1. Juni in Paris eine internationale, von bekannten deutschen und französischen, der Wissenschaft, Kunst und Literatur angehörenden Frauen geplante Konferenz durchgeführt. Das Komitee, dem Frauen der verschiedensten religiösen, philosophischen und politischen Richtungen angehören, wird Frauen aus mehreren Ländern, u. a. auch aus der Schweiz, zu dieser Tagung einladen.

Ferien im Ausland

Kurse, Studienreisen, internationale Arbeitslager — dieses Unesco-Verzeichnis für 1958 mit Detailangaben in englischer, französischer und spanischer Sprache, kann in der Schweiz bezogen werden beim Europa-Verlag, Zürich, Rämistrasse 5, und Payot, rue du Marché 40, Genf. Preis Fr. 4.05.

Ausstellung im Werkseminar Zürich

In den Barackenräumen des Robinsonspielplatzes in Zürich-Wipkingen, wo die Kunstgewerbeschule Zürich seit letztem Herbst eine Werkklasse eingerichtet hat, war kürzlich eine kleine Ausstellung der während des Wintersemesters entstandenen Arbeiten zu sehen. Teilnehmer dieses Seminars waren die Schülerinnen der neu gegründeten «Schule für Beschäftigungstherapie», für welche diese handwerkliche Schulung einen Teil ihrer Ausbildung darstellt, Kindergärtnerinnen und Jugendleiter, die eine Weiterbildung auf handwerklichem Gebiet erhalten möchten. — Der Sinn dieser Kurse beruht darin, Menschen, die in einer pädagogischen oder therapeutischen Arbeit stehen oder stehen werden, eine grundlegende praktische Einführung in die verschiedenen handwerklichen Techniken zu geben. Gerade in unserer heutigen technisch so raffinierten Zeit ist es von grosser Bedeutung, dass die Grundprinzipien jeder Technik — wie wird gesponnen, wie wird gewoben, wie wird Metall getrieben? usw. — in richtiger Weise erkannt und erfasst werden.

Beim Betrachten der vielen Arbeiten spürt man deutlich die Schönheit und Richtigkeit dieser Formen. Da sind zunächst die Holzarbeiten: zwei Stekkenpferde mit prächtigen Mähnen, grosse Schaukelpferde, die die Freude jedes Buben sein werden, Löwen, Elefanten, Kamele, kleine Pferdchen, vor einen Wagen gespannt, und verschiedene schöne Schalen.

Als wir etwas nachdenklich die in Brettchen eingeschlagenen Nägel und die Figuren aus Draht besehen, wird uns erklärt, dass mit solchen Arbeiten versucht werde, in den Schülern das «Gefühl für das Material» zu wecken, handle es sich dabei um Metall, Holz oder um Textilien. Im Laufe der Zeit erst zeige sich, für welches Material eine spezielle Begabung vorhanden sei. Nicht immer, wenn man zum Beispiel in der Bearbeitung des Metalls geschickt ist, liegt einem auch jene des Holzes. Bei den Metallarbeiten sind besonders die Vasen und kleinen Krüge sehr hübsch in der Form. — Unter den Textilsachen gewahren wir auch die grossen, von den Schülerinnen erbauten Webrahmen und die ebenfalls selbst angefertigten Spindeln, mit denen aus der gekämmten Wolle der Faden gesponnen wurde. Die gewobenen fertigen «Erzeugnisse» leuchten in herrlichen Farben. Auch bei den seidenen, selbstgefärbten Schals fallen uns die schönen Farben und Muster besonders auf. In einem einwöchigen Kurs wurden Xylophone gebaut: da stehen kleinere mit Metalltasten und ein grosses Alt-Xylophon ganz aus Palisanderholz. Man bekommt Lust, ein bisschen darauf zu spielen, und kaum ein Besucher geht daran vorbei, ohne die Tasten leise anzutippen.

Ueber alle Arbeiten und selbstgewonnenen Erfahrungen führen die Schülerinnen ein «Werkbuch», und wir bewundern die guten und exakten Zeichnungen, die dem Geschriebenen beigegeben sind. Nach unserm Rundgang durch die Ausstellung sehen wir drüben in den Werkstätten noch ein Weilchen bei der Arbeit zu: da wird gesägt und gehobelt, gelötet und gewoben, und man kann nur staunen über die Vielfalt an handwerklichem Können, die hier vermittelt wird, und der Gedanke, dass all dieses Wertvolle später Kindern, Kranken und Invaliden zugute kommen soll, ist schön und tröstlich. *G. R.*

in den dämmernden Wald davon, knabbernd an Weiden, Büschen und Birkenästen. In einem besonders kalten Winter mit viel Schnee fällt man in der Nähe des Hauses gerne Birken, damit die Aeste den hungernden Tieren zur Nahrung dienen. Die Elche, an den Lärm der Farm gewöhnt, lassen sich auf diese Weise sehr gut beobachten. Wie verzauberte graue Ueberreste aus längstvergangenen Zeiten kommen sie einem vor.

Im Januar und Februar, wenn die Nächte lang, die Tage kurz sind und die Sonne nur wenige Stunden scheint, ist es am kältesten. Unangenehm ist nun aber die Zeit des Tauens. Da werden die Wege weich und sumpfig, ums Haus herum bilden sich Tümpel. Es braucht lange, bis aller Schnee geschmolzen und in tausend und abertausend Bächlein zum Strand geflossen ist.

Der Frühling

Im Mai sprosst das erste Grün; dies besonders dort, wo das alte dürre Gras in den Weiden abgebrannt wird, wächst sofort das junge grüne des Frühlings. Da rauchen ganze Hügelseiten, ganze Landstrecken brennen. Nach einem Regen vor allem mischt sich der erdige Brandgeruch mit dem süssen erfrischenden Duft der knospenden Erlen, Birken und Balsampappeln. Immer befreiter atmet die ganze Erde. Nicht nur wachsen sehen, nein, beinahe auch wachsen hören kann man jetzt das Gras, denn jeden Tag wächst es um fünf Zentimeter. Wir wissen es nun: Der Sommerfrühling ist da, der Dreitonvogel pfeift es als erster von allen Sträuchern, unaufhörlich, von nah und fern. Noch einmal drängt das Leben zur Fülle, der Same zur Pflanze, zur Blüte, zur Frucht. Noch einmal nisten sich die Vögel in Wiesen, Wald und Sümpfen ein. Unaufhaltsam ziehen die Enten, Gänse, Schwäne, die Kraniche zu ihren alten, verborgenen Brutstätten im Norden. Manchmal fliegen sie so niedrig nahe — zweimal so hoch nur wie der hohe Birkenbaum vor dem Hause — vorüber, dass man das Rauschen ihrer Schwingen hört. Das nun erfüllt uns mit unerklärlicher Sehnsucht, und wir werden von Unruhe erfasst. Wo immer man ist, in Küche, Keller, im Walde an der Arbeit, — wo immer es Menschen gibt, die das Rufen der vorüberziehenden Scharen vernehmen, lassen sie die Arbeit liegen und suchen mit den Augen die schreienden Schwärme, um ihnen unverwandt nachzuschauen, bis sie im Dunste der Ferne verschwunden und die letzten Rufe verhallt sind. Welch' geheime Macht, welcher zauberische Bann liegt in diesem Ruf, dass alle, die ihn hören, ihm lauschen müssen? Wer ihm einmal unterliegt, ist ihm für immer verfallen. Ich kann ihn hören über Weltmeere und Kontinente, er lockt mich zurück in die alten Gründe. Nichts hilft dagegen an . . .

«My heart goes where the wild goose goes
and I must go where the wild goose goes.
Wild goose, brother goose, which is best
a wandering foot or a heart at rest?
Let me fly, let me fly away!»

Sommer und Herbst

Die Sommertage sind lang und Arbeit gibt es in Hülle und Fülle. Wer mag ans Schlafen denken, wenn die Sonne nur kurze Zeit hinter den Horizont versinkt? Die Fische schwellen die Bäche und Meere, die Netze müssen ausgespannt und besorgt, die Beute muss verarbeitet, geräuchert, konserviert und eingesalzen werden. Mit Hochdruck werden die Felder bereit gemacht, besät, die Gärten bestellt, Weidzäune geflickt, neues Land wird gerodet. Ueberall helfen die Kinder mit, denn Arbeitskräfte anzuheuern ist unmöglich in diesem Lande, wo die hohen Löhne der Konstruktionsarbeiten und die wenigen Städte alle Arbeitskräfte anziehen. Bald muss das Gras geschnitten, getrocknet und heimgeführt werden. Zwischenhinein reicht die Zeit zu Fahrten und zu Besuchen in benachbarte Siedlungen, etwa zum Muschelgraben in Ninilchik, einem alten malerischen Fischerdörflein, das noch von der Russenzeit her stammt, — zum Baden hin und wieder im gletschergespiesenen Meer, wenn die Flut über den sonnenbeschienenen Strand spült und das Wasser erwärmt, — zum Pilzesuchen im duftenden Wald, im kühlen Moos, — zum Beerensuchen in den märchenhaften Sümpfen, wo vielleicht der Bär schon war.

Am 15. September kann mitunter schon der erste Frost einsetzen, dann geht es ans Kartoffelgraben und ans Einheimsen der Gartenprodukte. Die Jagdzeit bricht an, und das Fleisch von mindestens zwei grossen Elchbullen muss verarbeitet werden. Im Oktober werden die Kohlen geholt, eine Arbeit von mehreren Tagen: Mit Rossen und Wagen an den Strand hinunter um die Kohlenstücke tonnenweise aufzulesen oder von den riesigen Kohle-Flözen am Ufer abzusprengen.

Und so geht das Leben weiter, man hat Holz und Kohle genug. Mit Kartoffeln, Sauerkraut und Elchfleisch kann man dem Winter, der vor der Türe steht, ruhig ins Auge blicken. — Mühe und Arbeit, gewiss! Entbehrungen viele! Aber wer im Walde wohnt, in Alaska, der nimmt eben all' dies in Kauf, der rührt und regt sich und schwingt im grossen Rhythmus des Jahres mit.

El Vierzo

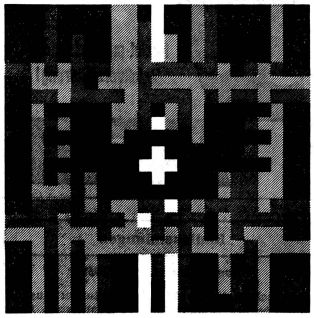
Ani M. Pfister

(Fortsetzung)

Von einer Ahnung erfasst, folgte der Abt dem ruhelos wandernden Weibe und erkannte mit Grauen seine von der Angst und Verzweiflung eines irrenden Lebens wahnsinnig gewordene Jugendgeliebte. Sie erkannte ihn nicht wieder, doch folgte sie ihm willig in den retiro del abad unweit des Klosters. Täglich brachte er ihr das Essen, und immer bedrückter kehrte er von der ihn für einen fremden Mönch haltenden Irrsinnigen zurück. Plötzlich kam ihm der Gedanke: vielleicht erkennt sie Dich nicht in Deinen ernsten Mönchsgewändern und legte das bunte Kleid des Jägers an. Der Versuch glückte. Mit dem altgewohnten Anblick der grünen Tracht kehrten auch das Gedächtnis und die Seele des Weibes wieder. Die Leidenschaft der Jugend überwältigte die beiden, und der Abt vergass sein Gelübde und sein heiliges Amt. Doch die Strafe des Himmels liess nicht lange auf sich warten. Heimkehrend hörte das in Erinnerungen versunkene Paar heftiges Rauschen und Brausen; Wassermassen stürzten von den Bergen, entströmten dem Boden und verschlangen das Kloster und alle seine Bewohner. Die Frau wurde von den Wogen ergriffen und ertrank, doch den Abt trugen die wogenden Wasser in eine Höhle des Monte Médullas. Hier muss er nun als der Alte vom Berg die Schätze des Gebirges hüten, bis ihn ein fahrender Ritter erlöst. Die von ihren Feinden verfolgten Templer flohen oft zu ihm und konnten in den verschlungenen Gängen des Berges sich monatelang verborgen halten.

Auf teils historischem Boden, teils auf Anachronismen baut sich folgende, im Volk viel erzählte Sage auf:

Die Bercianer lebten friedlich in ihren grünen Gefilden, als die Römer unter Cäsar Augustus eindrangen.



Tageskarten à Fr. 2.50
am 16., 17., 18. April ungültig
Besondere Einkäufertage:
16., 17., 18. April
Einfache Bahnbillette auch für die Rückfahrt gültig.

17 Industriegruppen in 21 Hallen

Schweizer Mustermesse Basel

12.-22. April 1958

Aus der Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts

Die Tatsache, dass die meisten Staaten von der politischen Rechtlosigkeit der Frau zu ihrer Gleichberechtigung mit dem Manne übergegangen sind und das sog. Erwachsenenstimmrecht eingeführt haben, beweist, dass nach dem dortigen allgemeinen Rechtsbewusstsein das weibliche Geschlecht nicht mehr als ein hinreichender Grund für eine Schlechterstellung der Frau in den politischen Rechten angesehen wird. So beachtlich aber diese Tatsache ist, berechtigt sie doch — wie bereits festgestellt wurde — noch nicht zum Schluss, dass die Rechtsgleichheit die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz verlange. Denn diese Frage ist ausschliesslich nach den schweizerischen Verhältnissen zu beurteilen.

Es kann nun aber kein Zweifel darüber bestehen, dass seit dem Jahre 1874, als der Ausschluss der Frauen von den politischen Rechten in der revidierten Bundesverfassung bestätigt wurde, die Stellung der Frau in Familie, Gesellschaft und Wirschaft auch bei uns eine wichtige Wandlung durchgemacht hat. Das gleiche gilt auch von der Frau selbst (hinsichtlich Bildung, Erfahrung und Betätigung in der Oeffentlichkeit) und von ihrer Einstellung zur Gemeinschaft. Diese rein tatsächliche Emanzipation, die der Gesetzgebung vorauseilt, ist in der Schweiz in mancher Hinsicht sogar weiter vorgeschritten als anderswo, in anderer allerdings weniger weit. So vereinigt die Schweizerin jene Eigenschaften und sonstigen Voraussetzungen, die für die Ausübung der politischen Rechte von Bedeutung, zum Teil unerlässlich sind, heute in mindestens ebenso hohem Masse, wie sie ihre Schwestern im Ausland damals besassen, als sie das Stimmrecht erhielten. Das gilt vor allem für die allgemeine Schulbildung, die Erziehung, den Charakter, die Urteilskraft, die allgemeine Lebenserfahrung und insbesondere die Vertrautheit mit politischen Fragen. Dies kommt schon in der zivilrechtlichen Stellung zum Ausdruck, die das Zivilgesetzbuch der Frau eingeräumt hat, und die ihrerseits eine grössere Selbständigkeit der Frau in der Familie und im Zivilleben überhaupt und vermehrtes gesellschaftliches Ansehen bewirkte. Aber auch die Eingliederung in den Wirtschaftsprozess und die daraus sich ergebende Verselbständigung lässt sich wenigstens mit derjenigen einzelner Nachbarstaaten vergleichen. Dagegen geht die militärische Inanspruchnahme der Frauen bei uns nicht über die Freiwilligkeit hinaus. Ihre freiwilligen Leistungen dürften trotzdem gegenüber jenen der Frauen einzelner anderer Staaten kaum zurückstehen. Im übrigen hat sich aber die Angleichung der Frau an den Mann, insbesondere im Sinne ihrer Vermännlichung, in der Schweiz — man darf schon sagen glücklicherweise — noch nicht so weit durchsetzen können wie in vielen andern Staaten. Das ist wohl — neben dem Fehlen eines eigentlichen Kriegserlebnisses, dem hohen Lebensstandard in der Schweiz und den besonderen Schwierigkeiten unserer Demokratie — einer der Gründe, aus denen das Frauenstimmrecht bisher bei uns noch wenig Anklang gefunden hat.

Als Ergebnis dieser Erörterungen ist festzuhalten, dass auf Seite der Frauen die Gründe, welche bisher ihre Fernhaltung von politischen Dingen gegenüber dem Postulat der Rechtsgleichheit zu rechtfertigen vermochten, auch in der Schweiz zur Hauptsache wegefallen sind. Die Einführung des Frauenstimmrechts würde überdies — wie im Gutachten Kägi (S. 19 ff.) ausgeführt wird — in der Linie der logischen Weiterentwicklung unserer Bundesverfassung liegen. Dagegen fragt es sich, ob nicht die verbleibenden Unterschiede zwischen Frau und Mann so erheblich sind, dass der Ausschluss der Frau vom Stimmrecht auch weiterhin mit dem Grundsatz der Rechtsgleichheit vereinbart werden kann, und ob nicht Rücksichten auf das Wohl der Gesamtheit der verlangten Neuerung selbst dann entgegenstehen würden, wenn diese unter dem Gesichtspunkt der Rechtsgleichheit und der Gerechtigkeit begründet wären. Das wird bei der Erörterung der gegen das Frauenstimmrecht erhobenen Einwendungen im einzelnen noch zu prüfen sein. Im übrigen ist auf die aufschlussreichen Ausführungen im Gutachten Kägi (S.7 ff. und 48 ff.) zu verweisen.

c) Zu der Freiheit des Individuums, welche der demokratische Staat dem Menschen gewährleistet, gehört neben den Freiheitsrechten vom Staat, d. h. den Freiheitsrechten im engern Sinne (wie Presse-, Versammlungs-, Vereins-, Glaubens- und Gewissensfreiheit), die Freiheit im Staat, d. h. die politische Freiheit, nach welcher die staatliche Herrschaft im Prinzip der Gesamtheit der Bürger zusteht. Diese Gesamtheit bildet hier den Souverän. Jeder Mensch soll nach demokratischer Auffassung nur einem Recht unterstehen, an dessen Bildung er selbst Anteil zu nehmen hat, in freier Ausübung des Stimm- und Wahlrechts. Darin kommt sein Anteil an der Souveränität zum Ausdruck. Deshalb wird dieses Recht berechtigterweise als die Wurzel der Demokratie bezeichnet. Dieses sog. Selbstbestimmungsrecht zählt heute zu den allgemein anerkannten Menschenrechten. Der vollen politischen Freiheit wird also nur teilhaftig, wer dieses Recht besitzt: der Aktivbürger.

Nun ist es ein Postulat dieser demokratischen Freiheit, des demokratischen Gedankens, dass der Kreis der Personen, welche an der staatlichen Herrschaft, insbesondere an der Willensbildung im Staat, teilhaben, möglichst gross sei. Die Demokratie ist um so ausgeprägter, je grösser dieser Kreis der Stimmberechtigten und je geringer die Zahl der von dieser Mitwirkung Ausgeschlossenen ist. Möglichste Identität der Regierenden und der Regierten entspricht dem Ideal der Demokratie. Das Wort Jakob Burckhardts, der Kleinstaat sei dazu da, damit es einen Fleck Erde gebe, auf dem möglichst viele Menschen eine möglichst grosse Freiheit geniessen, hat diesen demokratischen Gesichtspunkt im Auge . . . In der Demokratie soll deshalb das Stimm- und Wahlrecht nach Möglichkeit allen im Inland wohnhaften Staatsbürgern zustehen, welche fähig und würdig sind, die mit ihm verbundenen Aufgaben zu erfüllen.

(Fortsetzung folgt)

Keine Sammlung . . .

sondern eine Gelegenheit, das ist es, was Pro Infirmis mit ihrer Frühjahrsaktion bietet.

Eine Gelegenheit, unsern kleinen Anteil beizutragen, damit auch dieses Jahr einige tausend gebrechliche Kinder und Erwachsene durch rechtzeitige Behandlung, Schulung, Berufsausbildung und die richtigen technischen Hilfsmittel der Selbständigkeit entgegengeführt werden.

Eine Gelegenheit, in Form einer persönlichen Pro-Infirmis-Patenschaft (Fr. 10.— monatlich während eines Jahres) einem bestimmten Behinderten beizustehen und dadurch ganz praktisch einmal in die vielfältigen Fragen der Behindertenhilfe Einblick zu erhalten.

Durch unsere Hilfe haben wir Teil an den Bemühungen erfahrener Fachleute, tapferer Behinderter und ihrer Familien und erleben etwas vom beglückenden Sieg mit, den Geduld, Vertrauen und modernes Wissen über die Fesseln eines Gebrechens erringen!

Postcheck-Konto Kartenspende Pro Infirmis Zürich VIII 21 595.

Handarbeiten und Zeichnungen neu patentierter Arbeitslehrerinnen

Im «Haus zum Kreuz» am Kreuzplatz in Zürich öffnen sich alljährlich im Frühling die Pforten für alle, die sich für den Beruf der Arbeitslehrerin, ihre Ausbildung und vor allem für ihre Arbeiten interessieren. Das Arbeitslehrerinnenseminar umschreibt seinen Lehrplan wie folgt: «Der Handarbeitsunterricht der Mädchen hat die besondere Aufgabe, die Schülerinnen in die weiblichen Handarbeiten einzuführen, diese Handfertigkeit zu fördern und das Verständnis für Sinn, Wert und Schönheit handwerklichen Arbeitens zu wecken und zu pflegen. Der Handarbeitsunterricht soll mithelfen, die der Schule übertragenen Bildungs- und Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Er schult Denkfähigkeit, Wille, Ausdauer, aber auch Gemüt und Phantasie und trägt durch Pflege der gegenseitigen Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme dazu bei, die Mädchen für das spätere Leben in der Gemeinschaft zu erziehen.» Die Früchte dieser Ausbildungsgrundsätze zeigten sich aufs schönste anlässlich der diesjährigen Ausstellung im Handarbeitslehrerinnen-Seminar, Zürich. Vor allem wurden die neuzeitlichen Bestrebungen dabei deutlich sichtbar.

Der Unterschied gegenüber den früheren Methoden wurde vor allem der älteren Generation fühlbar — früher stand das nüchtern Nützliche im Vordergrund, ohne weitere Konzessionen an die Mentalität der Schülerinnen — heute wird weitgehend der Farbenfreudigkeit und dem spielerischen Bedürfnis vor allem der jüngsten Jahrgänge Rechnung getragen. Die Phantasie und der Selbständigkeitsdrang der Kinder soll respektiert, ja gepflegt werden. Reime und bunte Zeichnungen an der Wandtafel veranschaulichen, was die kleinen Hände nachher bilden sollen. «Der Geist entwirft — das Herz gestaltet» ist als Wandspruch zu lesen. Und in diesem Sinn sprach bei der Eröffnung auch die Schulleiterin Fräulein Hettich. Noch nie legte man so viel Gewicht auf die gemütsbildenden Faktoren beim Unterricht, noch nie erlebten die vielen Besucher eine fachlich und künstlerisch so glücklich zusammengestellte Schau. Farbige Tierchen aus Filz als erste gelöste Aufgabe, das Gedicht vom Marienkäferchen an der Wandtafel inspiriert die Kinder zur Herstellung dieser niedlichen Lebewesen. — Eine Fülle lustiger Püppchen aus verschiedenem Material — selber hergestellt — zu Gruppen und Märchenbildern vereinigt, ein ganzer Zoo von Tieren und viele lustige kleine Gegenstände begeistern das Kind für die Arbeit. Nach und nach werden die verschiedenen Techniken, wie Schneiden, Falten, Häkeln, Nähen, Flicken, Stricken, Schneidern, Weben und Zeichnen geübt und dargestellt. Wie die Fülle der Schülerinnenarbeiten dargeboten wurde, ist, was Uebersichtlichkeit und künstlerischen Geschmack anbetrifft, schlechthin unübertrefflich. Es wurden in diesem Jahr 35 gute Examen abgelegt (wohl die kleinste Kandidatinnenzahl seit langem). Und doch sollte der Kanton Zürich 50 Lehrstellen besetzen können! Es sollten unbedingt viel mehr junge Mädchen diesen schönen, weiblichen Beruf wählen, der in engem Kontakt mit den Kindern so lebendig gestaltet werden kann.

Die Seminarzeit beginnt mit einem dreimonatlichen Kurs an der Haushaltungsschule am Zeltweg, der zweite Teil von 1¾ Jahren dient der methodisch-pädagogischen Ausbildung und der Durcharbeitung von Lehrgegenständen für alle Schulstufen. Sechs Uebungsschulen und ein dreiwöchiges Lehrpraktikum bieten Gelegenheit zu intensiver Einarbeitung im Unterrichten von Kindern verschiedener Schulstufen. Wird die Prüfung mit Erfolg bestanden, so erhält die junge Lehrerin das Patent als Arbeitslehrerin an Volks- und Fortbildungsschulen. Die Bedürfnisse von Stadt und Land müssen berücksichtigt werden. Dass auch die Behörden Anteil an der Entwicklung dieses Unterrichtsgebietes nehmen, bewies die Anwesenheit dreier Mitglieder der letzteren an der Eröffnungsfeier.

M. Tanner

(Fortsetzung von Seite 2)

mus leichte Blutverluste zu erleiden scheint, so nimmt er durch die unerhörte, unter der Oberfläche arbeitende, und im Trüben fischende Propaganda im Westen ständig zu. Der Kommunismus ist für seine Anhänger eine Religion, und im Fanatismus, mit dem seine Anhänger ihn vertreten, liegt seine Stärke und damit seine Gefahr: der einzelne ist nichts, nur die zusammengefasste Allgemeinheit, die an Unfehlbarkeit der Parteileitung glaubt, die auch ideale Seiten im Menschen für ihre Zwecke zu mobilisieren versteht — nur sie gilt.

Ueber das jetzt in Mode gekommene Geschwätz über Koexistenz muss der Westen, die nichtkommunistische Welt sich ganz klar sein — Ko-Existenz gibt es für den Kommunismus überhaupt nicht, und das ist nur ein Geschwätz, eine Fliegenfängerei, um Zeit zu gewinnen. Leider fliegen auf dieses intellektuell und künstlerisch aufgeputzte Gefasel häufig bei uns gerade feingebildete, intellektuelle Menschen herein, vide Waadtland! Ohne auf die von der Referentin aufgezeigte Entwicklung näher einzugehen, sei doch festgehalten, wie schon Karl Marx, Engels bis zu Lenin und Stalin durch die Auslese starker Intelligenzen für ihre Ideale stets ein gutes, auf hohem Bildungsniveau stehendes Kader für die Bewegung zu gewinnen wussten. Auf solcher Basis vollzieht sich heute auch die Infizierung der westlichen Länder einschliesslich Amerikas, wobei speziell auch die Frauenwelt in raffinierter Art und Weise umworben und umgarnt wird.

Wo irgendwo ein Herd sozialer Unzufriedenheit, unbefriedigten Ehrgeizes entdeckt wird, da wird eingehakt; ob mit ideellen oder materiellen Mitteln, das spielt keine Rolle.

Die kommunistische Propaganda arbeitet als Kaderpartei, fast geheim, ohne dass einer vom andern etwas weiss, ausser dem Bezirksobmann, der alles weiss, bei dem alles zusammenläuft, der alles dirigiert, von dem aus die Einheitsfront gegen die bürgerliche staatliche Ordnung dirigiert wird. Unsere Gewerkschaften leiden am meisten unter dieser Infiltration, haben aber die Gefahr erkannt. Das Wort Kommunismus wird von der Propaganda niemals ausgesprochen, steht nie zur Diskussion; man tritt als Wohltäter für die arme, leidende Masse auf, kein Mensch ahnt den Wolf im Schafspelz — man ist beglückt!

Der Kommunismus untergräbt mit allen Mitteln im Westen den Wehrwillen, während er selber mehr und mehr zu Wasser und zu Land aufrüstet. Gipfelkonferenzen will er nur, um den andern Sand in die Augen zu streuen, und ihren Wehr- ihren Abwehrwillen zu schwächen, wozu momentan noch ausgiebig mit der Atomgefahr operiert wird, wobei der Westen in vielen Punkten völlig naiv den Russen auf den Leim geht.

Die Vortragende hat die zahlreichen Zuhörerinnen wachgerüttelt, hoffentlich schläft das Gehörte unter den Sorgen und Pflichten des Alltags nicht allzubald wieder ein! Wer an die Hitlerzeit zurückdenkt, weiss, dass es auch bei uns Mut, Zivilcourage und eine grosse geistige Unabhängigkeit braucht, um sich, wo nötig, auch öffentlich gegen eine solche schleichende, geistige, keine Mittel scheuende Gefährdung unseres demokratischen Staatsideales zu stellen. Es kommt in solchen Fragen und Problemen nicht in erster Linie auf das Verhalten einer Regierung an — in einer Demokratie ist jeder einzelne mitverantwortlich für die geistige Haltung der Nation mitschuldig, wenn sie versagt!

El. St.

Was schenke ich

für 1958, das Jahr der **Saffa?** Selbstverständlich ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt, die

offizielle Ausstellungszeitung

Geschenkabonnement

des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 11.50

pro Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für **neue,** also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur (Postcheck-Konto VIIIb 58), ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

_____

_____

Der König der Asturer, Médullo, sammelte seine Krieger und zog sich mit seiner Tochter Borennia (ein Dorf Borennes befindet sich in der Nähe Carucedelos) und seinen reichen Schätzen an Gold in eine Höhle des Monte Médulio zurück, wo sie das Kriegssignal erwarteten. Die tapferen Asturer besiegten die Römer, und der König und seine Tochter ritten herab, Cäsar in seiner Niederlage zu sehen. Caricio, der besiegte, römische Feldherr verliebte sich in die Prinzessin und wollte auf den angebotenen Frieden unter der Bedingung eingehen, dass der König ihm Borennia zur Frau gäbe. Auf die Weigerung des Mädchens entbrannte der Kampf von neuem, das Kriegsglück schien sich den Römern zuzuwenden. Während der Schlacht verfinsterte sich der Himmel, die Erde erzitterte, Gewitter entluden sich. Ein Blitz traf Médulio und schmolz ihn und seine Schätze in das Gestein des Berges ein. — Das Goldbergwerk. — Die Krieger Asturiens, eher als in die Hände der Römer zu fallen, gaben sich selbst den Tod. Borennia floh, von Caricio verfolgt, an eine im Walde verborgene Quelle. Verzweifelnd warf sie sich auf die Knie, um Rettung flehend. Da schwoll die Quelle zu einem See, in dessen Fluten die Prinzessin vor den Augen Caricios versank. Jahrhunderte lebte die Jungfrau in einem Schloss auf dem Grunde des Wassers. Alle hundert Jahre stieg sie an das Licht des Tages, die Heimat wiederzusehen. Bei einem dieser Ausflüge in das Reich der Sonne sah sie eine liebliche Frau am Ufer weinend sitzen. Auf ihr Befragen erklärte ihr diese, Florinda, die Undine des Tage, sie käme hilfesuchend zu ihr. Sie, die einst von dem Gotenkönig Rodriguez geliebt und vergewaltigt worden sei, wäre in die Fluten des Tage gebannt. Selten nur dürfe sie den Fluss verlassen. Heute nun sei ein Korb mit einem kleinen Knaben angeschwommen und habe sich in die Weiden verwickelt. Allein könne sie ihn nicht loslösen. Dieser Knabe sei bestimmt, der Retter Spaniens zu werden. Durch unterirdische Gewässer schwammen die beiden Wasserjungfrauen zum Tage, hoben den Korb aus den ihn umstrickenden Weiden und dem Schilf und lenkten ihn auf einen am Ufer schlafenden Ritter zu. Der Edle rettete den Knaben und erzog in ihm den späteren König Pelayo, Asturiens Befreier aus den Händen der Araber. Wieder nach hundert Jahren stürzten sich die von den Mauren geforderten «cien doncellas» (hundert Jungfrauen) in den See, um den Sarazenen zu entgehen.

•

In der kühlen, dunklen Halle wartete ich in Gesellschaft der jungen Lehrerin des Dorfes — an die ich eine Empfehlung aus Orense hatte — das Abflauen der Mittagshitze ab. Da Valentin sich gestern beim Ueberqueren des Baches am Bein verletzt hatte, gab er mir einen siebenjährigen «chico de confianza» mit, der, stolz und tapfer mein unwilliges Maultier nach sich ziehend, den steilen Berghang emporklomm. Ueber Felsen und Abhänge kletterten wir durch dichte Macchia zu dem von Hügeln verdeckten Dörfchen Médulas. Wie ein Hohn liegt eines der armseligsten Dörfchen Spaniens am Fuss des reichsten Goldbergwerkes Roms.

Rotgolden leuchteten die Zacken des einer Zauberburg gleichenden Aluvialgebirges, von grünen Wiesen und dunklen Kiefern umsäumt, hinter den erdfarbenen, schlechtgemauerten Hütten hervor. — Mein jugendlicher Führer in seinen weiten, um seine kleinen Glieder schlotternden Samthosen rief einen etwas respektabler aussehenden Mann herbei, mich in das verlassene Bergwerk zu führen. Es war ein mühsames Gehen in den sich windenden, steigenden und fallenden, kreidigen Gängen, in denen man stundenlang irren und sich verirren könnte. Nach Erklimmung des dritten Stockwerkes kehrte ich befriedigt wieder an das Sonnenlicht zurück.

(Fortsetzung folgt)

Bücher

Alfred Flückiger: «Gemsen und Berge»
Büchergilde Gutenberg

Wo sollte ich den wirklichen Fuchs finden, den ich als Zeichnerin in eine Waldlichtung hineinzukomponieren hatte? Da spielte der Zufall mir das von der Büchergilde Gutenberg herausgegebene Buch von Alfred Flückiger «Gemsen und Berge» in die Hände, dessen Text gut drei Dutzend prächtiger Photos (Meerkämper, Steiner, Pedrett, Bille, Schocher, Feuerstein und Beringer und Pampalucchi sowie Aufnahmen der Schweizerischen Verkehrszentrale) beigegeben sind. Natürlich fand ich den gesuchten Fuchs, aber ich begann auch das Buch zu lesen, von Anfang bis Ende, das auf Grund seiner eigenen fortgesetzten Naturbeobachtungen ein Dichter, ein in die Welt des Hochgebirges Eingeweihter, gestaltet hat. — Die Sonne des Bergfrühlings wärmt den Fels und lockt die Bergdohlen aus den Dörfern zurück, Frühlingsalarm für alle übrigen Tiere: Murmeltiere, Hase und Wiesel, Adler, Fuchs, die Kreuzotter, die Ueberlebenden des Gemsrudels! Ein einziger Sonnentag schafft apere Felsbänder, schon erstehen Soldanelle und Enzian. Alpenapollo und Bläuling besuchen die genügsamen, tieffarbigen Hochgebirgspflanzen. — Das harte, freie Leben des Gemsrudels durch die Jahreszeiten bis wieder hinein in die Notzeit des Winters wird uns geschildert. Wir erfahren, wer wessen Freund oder Feind ist, wie trotz grausamer Härte im Kampfe um die Existenz das Naturgeschehen mit wohlausgewogenem Rhythmus in sich selber seinen Ausgleich findet. Es ist kein schulmeisterlich wissenschaftlich geschriebenes Buch, sondern das unfehlbar richtig Beobachtete, das wissenschaftlich Gültige wird durch die farbig dichterische Gestaltung just für jene lesenswert, die immer im Tale geblieben sind und nie selbst die stillen Wunder der Bergwelt erleben konnten. Wir wissen, dass wir dem wertvollen, schönen Buch den ihm zukommenden besondern Platz in unserer Bibliothek einräumen werden.

-vk-

Frühling

Jetzt stehn die Fenster wieder offen,
die Türen sind nur angelehnt —
wir können wieder sein und hoffen,
Erfüllung wird, was lange wir ersehnt.

O hoffen wir denn nicht, dass unsre Erde
aufbreche und mit ihrem Blühn
nach Schnee und frierender Beschwerde
den Weg uns zeigt aus eigenem Bemühn?

Schon tut es gut, die Wiese anzusehen
und einen Garten, der sich festlich schmückt,
als gäbe es kein anderes Geschehen,
als würde jeder heut durch ihn beglückt.

Lasst unsere Schritte in die Helle lenken,
so muss das Dunkel um uns lösbar sein —
die Erde will frohlockend sich verschenken,
und wenn du willst, ist auch der Himmel dein.

Hans Roelli

in ZÜRICH Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Gönnen Sie sich das Bessere

Der ausgezeichnete Ruf, den die Schweizer Qualitätsprodukte in der ganzen Welt geniessen, er kommt nicht von ungefähr. Er ist das Resultat unentwegter Anstrengungen, unsere Erzeugnisse immer wieder zu verbessern und zu vervollkommnen. Leistungsfähige Firmen und Geschäfte und ihr sorgfältig ausgebildetes Fachpersonal setzen alles daran, den Dienst am Kunden stets noch auszubauen und persönlicher zu gestalten. Solche Bemühungen erfordern den Einsatz bedeutender Mittel, denn sie sollen ja nicht der billigen Massenware, sondern dem Qualitätsprodukt zum Erfolg verhelfen.

Der Schweizer und die Schweizerin haben einen ausgeprägten Sinn für das Gute, Solide und Echte. Dies ist sehr wohl verständlich, denn die meisten von uns sind ja irgendwie direkt oder indirekt an der Herstellung und am Absatz qualitativ erstklassiger Erzeugnisse mitbeteiligt. Doch seltsam: für uns selbst sind wir oft von beinahe übertriebener Sparsamkeit, und wir begnügen uns bei manchen Einkäufen mit Angeboten, die unseren Ansprüchen eigentlich kaum ganz gerecht zu werden vermögen. Zwar mahnt und warnt uns eine «innere Stimme»: Es gibt Besseres! Wir täten gut daran, diese Stimme nicht zu überhören, denn sie berät uns richtig. Gönnen wir uns doch das Bessere! Es mag freilich hie und da etwas teurer sein, aber mancher Aerger, manche Enttäuschung bleiben uns in der Folge erspart. Und auf solche Ersparnis kommt es doch viel mehr an als auf ein paar Rappen oder Franken, die wir meinen erübrigen zu können, wenn wir uns für das Billige entschliessen.

Ist dort nicht der Bäckerladen, in welchem wir immer so freundlich und zuvorkommend bedient worden sind? Der Bäcker ist ein Meister seines Fachs, und er bietet grosse Auswahl an vorzüglichen Backwaren. Gerne berät Sie die Verkäuferin, was Sie für Ihre Teevisite benötigen. Gönnen Sie ihren eingeladenen Freundinnen das Bessere, das Lob für Sie wird nicht ausbleiben!

Die Firma Henkel verkauft ein neues Persil. Haben Sie's schon ausprobiert? Es ist kein «Zufalls- oder Allerweltsprodukt», sondern das Resultat langer Proben und kostspieliger Versuche. Es will Ihnen bei der Wäschearbeit wirklich helfen und Ihnen Ihre Mühe erleichtern. Gönnen Sie sich auch mit dem neuen Persil das Bessere!

Die Reihe solcher Beispiele könnte noch lange fortgesetzt werden. Es fehlt nicht am Besseren, es ist da, wir wissen es, und wir wollen uns ihm wieder mehr als bisher zuwenden — zu unserm eigenen Nutzen und Vorteil.

Der Schweizerische Detaillistenverband hat beschlossen, zugunsten eben dieses Besseren eine allgemeine Aktion durchzuführen. Unter dem Motto «Gönnen Sie sich das Bessere!» will der private Detailhandel in Zusammenarbeit mit den Berufsverbänden und den Einkaufsorganisationen, aber auch mit den Produzenten zeigen, was Qualität und Güte in bezug auf das Angebot von Erzeugnissen tatsächlich bedeuten. Der Konsument wird dieses Bestreben sicher begrüssen und unterstützen, denn es entspricht ja seiner eigenen innersten Einstellung, seinem Wünschen und Begehren.

«Wer die Wahl hat, hat die Qual», so lautet ein altes Sprichwort. Aber wir können diese Qual schnell überwinden, dann nämlich, wenn wir uns ganz einfach für das Bessere entscheiden: es wird uns besser schmecken, es wird uns bessere Dienste leisten!

An die Leserinnen

Wir gestatten uns, Sie an die in unserer letzten Nummer enthaltene Mitteilung betr. 70. Geburtstag von Elisabeth Thommen zu erinnern. Postscheckkonto Schweizer Frauenblatt, Winterthur, VIII b 58 mit ausdrücklichem entsprechendem Vermerk auf dem Talon des Einzahlungsscheines. Besten Dank! Red.

In der Schweiz ereignen sich jeden Tag 111 Unfälle. Jede 18. Minute wird jemand verletzt und jede 7½. Stunde verliert ein Verkehrsteilnehmer sein Leben. Seit Neujahr 1958 haben in verschiedenen Kantonen die Unfälle um 5 bis 10 Prozent zugenommen. Soll es so weitergehen? Wenn jeder einzelne Verkehrsteilnehmer nur um ein Quentchen vorsichtiger wäre, müsste es nicht so sein! *BfU*

Veranstaltungen

LYCEUM-CLUB ZÜRICH

Programm des Lyceum-Clubs für den Monat April 1958

Montag, 14. 17 Uhr: Conférence de Mme. Hélène Blattmann:

«Colette, quelques aspects de son Oeuvre.»

Montag, 28. 17 Uhr: Prof. Dr. Antoni Donkersloot, Amsterdam, spricht über «Eva und die Dichter».

Ein Unfall kostet mehr als eine Unfallversicherung!
Winterthur UNFALL

Radiosendungen

Vom 6. bis 12. April 1958

Mittwoch, 9. April. 14.00: Mütterstunde: Aus der Schulstube des Erstklässlers. — Donnerstag, 14.00: Blumen und Düfte, Plauderei. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: Mein Kind muss zur Erholung fort!

Montag, 14. April. 14.00: Gang durch die Mustermesse. — Dienstag, 14.00: Eine spanische Bauernhochzeit, Noémi Speiser erzählt. — Mittwoch, 14.00: Jung sein und jung bleiben, eine Betrachtung. — Freitag, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: Von der Seife bis zum Lippenstift: Dem Sommer entgegen.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Jetzt eine Frauengold-Kur!
Jede kluge Frau weiss, dass ihr Glück von ihrer Gesundheit abhängt. Wenn Sie überarbeitet, nervös, übermüdet und immer gereizt sind, dann empfinden Sie meist schon geringe Arbeiten als eine schwere Bürde. Sie sollten sich aber immer gesund, kräftig und voller Lebensmut fühlen. Wenn Sie jetzt eine Stärkung nötig haben, wenn Sie Ihre geschwächten und gereizten Nerven kräftigen wollen und jeden Morgen nach erquickendem Schlaf frisch und ausgeruht sein möchten, dann greifen Sie vertrauensvoll zu FRAUENGOLD. So viele Frauen verdanken diesem pflanzlichen Konstitutions-Tonikum wieder ihre Frische und Spannkraft. In allen Apotheken und Drogerien.
Frauengold
Originalflaschen zu Fr. 5.35 und Fr. 11.45

Amaigritol gegen Dicksein
bewirkt Anregen der Darmtätigkeit, intensiveren Stoffwechsel, gute Verdauung, Ausscheiden angesammelter Flüssigkeit,
Fett-Abbau und Gewichts-Abnahme
Lindenhof-Apotheke Zürich 1 Rennweg 46
bessere Figur und schlanke Linie
Die leicht einzunehmenden Amaigritol-Dragées verursachen keine Beschwerden und keine unangenehmen Begleiterscheinungen. Kur Fr. 16.15, OPg. 6.25, in Apotheken und Drogerien.
Gratis-Muster Schlankheitscrème
«Amaigritol» verlangen! Diese äusserliche Behandlung reizt die Haut nicht und ist doch wirksam. Fr. 6.55, Fr. 11.40. Diskret parfümierte Crème.

Zürich Institut Minerva
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule Maturität ETH

Jean Fust
Kreuzplatz 2 Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

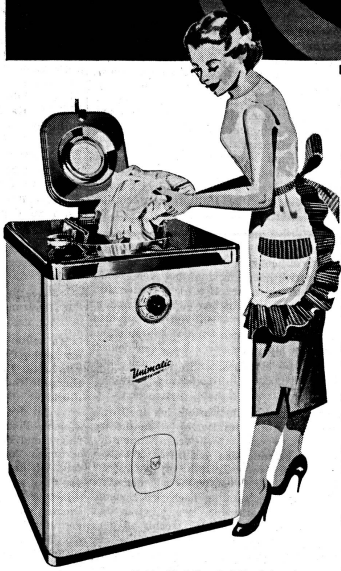
NEUE OSTERBÜCHER
FRANZ FASSBIND
Valentin
Roman
216 Seiten, Leinen, Fr. 12.80
Ein neuer Roman des bekannten Erzählers, der zu den eigenwilligsten und begabtesten der jüngeren schweizerischen Schriftstellergeneration zählt. Ein Buch, das die innere Einsamkeit der heutigen Jugend dichterisch deutet. Valentin findet in der Gestalt einer Tante die fehlende Mutter.
HUGO BALL
Byzantinisches Christentum
312 Seiten, Leinen, Fr. 16.80
«Das schönste mir bekannte religiöse Buch, ein wunderbar durchleuchtetes Werk.» Hermann Hesse
«Ball stellt das Absolute hin, dass alles Endliche daran zersplittert.» Romano Guardini
Früher ist erschienen: Ball / Briefe 1911-1927. Fr. 17.80. Ein Zeugnis des wachen und unbestechlich suchenden Menschen.
IM BENZIGER-VERLAG

Detektiv Lier
Streng diskret! Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

NERVÖSE SPANNUNG
Vertrauen Sie auf dieses natürliche Heilmittel zur Beruhigung Ihrer Nerven!
Wenn die Sorgen, Aufregungen und Strapazen des Alltags Ihren Nerven allzusehr zusetzen, wenn Sie bald gereizt, bald deprimiert sind, nehmen Sie einfach Zuflucht zu
Zellers Herz- und Nerventropfen
dem natürlichen, unschädlichen Heilmittel aus Pflanzen, von denen jede ihre besondere Heileigenschaft besitzt, und die zusammen eine so beruhigende, krampflösende, zirkulationsfördernde und herzstärkende Gesamtwirkung entfalten, daß die Beschwerden rasch nachlassen, die Nerven sich beruhigen und das Herz seinen normalen Rhythmus wieder findet.
Weder Brom noch Digitalis
Flüssig: Flaschen à Fr. 2.90 und Fr. 6.80. Vorteilhafte Kurpackung (4 große Flaschen) Fr. 21.90. Dragées: Flachdose à Fr. 3.40. Kurpackung Fr. 15.95. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Ein Qualitätsprodukt von MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSHORN Hersteller pharmaz. Präparate seit 1864

♡ ZELLERS ♡
Herz- und Nerventropfen

Die Ansprüche entscheiden...

Für höchste Ansprüche... die vollautomatische Unimatic FAVORITE das Spitzenerzeugnis der schweiz. Industrie für 4 oder 6 kg Trockenwäsche mit seinen unübertroffenen Vorteilen ...
● Dank Obeneinfüllung äusserst praktische Handhabung: Einfüllen und Herausnehmen der Wäsche ohne Bücken in aufrechter natürlicher Haltung
● Doppelseitig hinten und vorne gelagerte Trommel (46, bzw. 72 dm³ Inhalt)
● Absolute Vollautomatik (mit Stoppvorrichtung) also einfachste Bedienung
● Vor- und Hauptwaschmittel können gleichzeitig eingefüllt werden (pat. Waschmittelzufuhr)
● Vollautomatischer Vorwaschprozess
UNIMATIC-Favorite mit Heizung von 5½, bzw. 7½ kW ab Fr. 3100.—
Angenehme Zahlungserleichterungen dank VZ-Finanzierungsplan.
... und sonst natürlich eine Waschmaschine adora
Ihr niedriger Preis erlaubt jedermann die Anschaffung eines schweizerischen Waschautomaten. Trommel, Bottich, Boiler und Abschlussdeckel aus rostfreiem Stahl (Cr-Ni-18/8); sie fasst 3½ - 4 kg Trockenwäsche; Heizung 5½ kW. Auch hier genügt ein Schalter, um die vielfältigen Möglichkeiten der Maschine auszunützen. Vergleichen Sie mit anderen Frontalautomaten und Sie werden spontan der ADORA den Vorzug geben! nur Fr. 2265.—

Beide Modelle sind Produkte der VERZINKEREI ZUG AG. mit Service-Stationen in der ganzen Schweiz; SEV- und SIH-geprüft
Verlangen Sie Prospekte im Fachgeschäft oder direkt beim Fabrikanten.
Demonstrationen an der Mustermesse Halle 20 Stand 6520
VERZINKEREI ZUG AG ZUG ✆ 042/4 03 41